

BUKARESTER TAGBLATT

Anabhängig-Freiluniges Organ.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

Abonnements in Bani... in der Provinz... in den Ausland 11 Bani... — Zuschriften und Geld...

Redaktion, Administration und Druckerei
Strada Pictorial Grigorescu No. 7
(Ehemalig Strada Model).
Telefon 22/88.

Inserate

Die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Cms.; bei östlichen... Die Reklamengebühr für die 2-spaltige... in Deutschland... in England...

Die großen Illusionen.

Von M. Erzberger, Mitglied des deutschen Reichstages.

(Für das „Buk. Tagblatt“ geschrieben.)

Bukarest, den 8. Oktober 1914.

II. (Schluß).

Die Beweise sind damit nicht erschöpft. Niemand im deutschen Heere hat die Bedeutung des belgischen Widerstandes unterschätzt. Gerade daraus ist ja auch die Tatsache zu erklären, daß von deutscher Seite aus alles geschehen ist, um mit Belgien friedlich sich über den Durchzug zu verständigen. Eine Illusion besand sich nur auf belgischer Seite und sie ging dahin, daß es dank seiner Festungen unter zugesagter Hilfe der Verbündeten Deutschland widerstehen könne.

Das italienische Blatt glaubt feststellen zu können, daß Deutschland sich in einer Illusion gegen England befunden habe, indem es nicht geglaubt habe, daß das Inselreich in den Konflikt eintreten werde. Fürst Lichnowski habe sogar dem Kaiser noch erklärt, daß infolge der Homerule-Frage in England der Bürgerkrieg unvermeidlich sei. Wie weit letzteres zutrifft, weiß ich nicht. Wohl aber weiß ich auf das Bestimmteste, daß man seit Jahren an keiner militärischen Stelle irgendwie daran gewöhnt hat, daß England sofort gegen uns aufzutreten werde, wenn der Weltkrieg kommt. Auf eine Neutralität Englands hat wirklich kein kluger Mann im Reiche gehaut. Im Gegenteil, es ging durch die weitesten deutschen Volkskreise ein Aufatmen, daß England sofort den Krieg erklärte und nicht dem Rate seines Wiener Botschafters folgte, abzuwarten, bis der Kontinent sich gegenseitig lahmgelegt habe. Also auch hier keine Illusion an maßgebender Stelle. Und wenn England droht, daß es den Krieg 20 Jahre lang führen werde, so läßt diese Drohung kalt, denn hinter den stolzen Worten stehen heute schon Tatsachen, welche eine andere Sprache reden. Deutschland hält den Krieg mindestens so lange aus, wie England und zwar nach jeder Richtung. Was zum Beispiel die finanzielle Seite betrifft, so hat Geheimrat Dr. Julius Wolff noch im Frühjahr dieses Jahres in einer sehr interessanten Broschüre die finanzielle Leistungsfähigkeit Deutschlands und Englands verglichen und kommt zu dem unbestrittenen Resultate, daß wir nicht hinter England zurückstehen. Auf den meisten Gebieten des Wirtschaftslebens ist es ebenso. Das zeigt schon der erste Monat des Krieges und je länger der Krieg dauert, umso kleinlauter wird Herr Asquith werden. Das deutsche Volk war tatsächlich gegenüber England auf alles ge-

faßt. Es konnten keine Illusionen zerstört werden, abgesehen von jenen kleinen Kreisen, welche aus der Geschichte nicht den Kardinalsatz lernen wollten, daß England immer seine gesammten Kräfte gegen den ihm am nächsten stehenden Konkurrenten auf dem Weltmarkte konzentriert und diesen unter allen Umständen niederzuwerfen sucht. Rassegefühl und Kulturgemeinschaft kennt das berechnende England nicht, wenn es sich um sein Portemonnaie-Interesse handelt. An diesem politischen Glaubenssatz kann heute kein normaler Deutscher mehr zweifeln.

Eine zerstörte Illusion soll nach dem Corriere Italiens Haltung bereitet haben. Mag sein für jene, welche den Inhalt des Drei-Bündnis-Vertrages nicht kennen, mag sein für jene, welche nicht daran gedacht haben, daß Italien in erster Linie seine Interessen wahrer wird. Schon zu Beginn des Krieges ist von dem Schreiber dieser Zeilen in der Allgemeinen Rundschau dargelegt worden, daß Italien seine Bündnis-Pflichten erfüllt und daß ein Mehr von ihm nicht verlangt werden könne. Eine Illusion würde gegenüber Italiens Haltung nur dann zerstört werden, wenn es gegen einen seiner Verbündeten zu Felde ziehen würde. Diese Stellungnahme würde mehr zerstören als eine Illusion, und sie würde zerstörend nicht nur in Deutschland und Oesterreich wirken.

Wenn das norditalienische Blatt in seinem Schlusssatz allerdings Italien empfiehlt, sich an der großen europäischen Revolution mitzubeteiligen und glaubt, daß es seine Neutralität nicht wahren könne, so weiß man ganz genau, daß die italienische Regierung anders denkt und daß maßgebende weite italienische Volkskreise sich im Gegenteil zu dieser Auffassung befinden. Es ist nicht allein die sozialistische Partei, welche von einem Kriege nichts wissen will. Es sind weite Kreise der sogenannten Merikalen und alle Gemäßigten, welche vor dem Kriege waren und die Neutralität als Italiens einzig richtige Haltung bezeichnen.

Die Annahme, daß dem deutschen Volk durch den Weltkrieg Illusionen zerstört werden konnten, ist somit völlig unbegründet. Deutschland wußte immer, daß es nur Oesterreich auf seiner Seite haben werde und hat darauf bei Zeiten sich eingerichtet. Der Krieg wird die Illusionen der Gegner zerstören, hat sie bereits zu einem rechtlichen Teile zerstört, daß Deutschland vernichtet werden könne. Wenn zwar heute wieder ausländische Zeitungen schreiben, daß Bayern, Württemberg, Sachsen und Baden sich vom Reiche lösen werden, so gönnen wir allen politisch naiven Kindern des Weltballes diese schönsten aller Illusionen.

„In keinem Falle mit Rußland“

von Radu Rosetti.

Der hervorragende Historiker und ehemalige Chef des historischen und diplomatischen Archivdienstes im Ministerium des Äußern, Herr Radu Rosetti, veröffentlichte soeben unter obigem Titel eine Broschüre, in welcher in freimütiger und überzeugender Weise gegen ein Zusammengehen Rumaniens mit Rußland gewarnt wird.

Die Broschüre, die berufen ist, großen Eindruck in Lande hervorzurufen, enthält zehn Abschnitte, von denen wird die nachfolgenden wörtlich reproduzieren:

Das Gute, das uns Rußland erwiesen hat und welche Liebe wir ihm schulden.

Wenn unsere Liebe für Frankreich eine natürliche und aufrichtige ist, (der Verfasser betont in dem auf die rumänischen Sympathien für Frankreich bezughabenden Abschnitt, daß wir aus Liebe für Frankreich unsere Zukunft nicht gefährden dürfen), so ist eine solche Zuneigung, wenn sie sich unserm riesigen Nachbar im Norden und Osten zuwendet, nicht allein unverständlich, sondern auch wider-natürlich.

Die Liebe für Rußland konnte den Generationen zwischen 1711 und 1812 verziehen werden, in deren Augen Rußland die christliche rechtgläubige Macht war, von der sie die Befreiung aus dem drückenden türkischen Joch erwarteten. Es war begreiflich, daß sich ihre Hoffnungen dem jungen und mächtigen Reiche gleichen Glaubens mit ihnen zuwendeten, in der Meinung, daß Rußland gegen die Türken bloß darum kämpfte, um die Christen aus dem Joch der Heiden zu befreien. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir aus den russischen Siegen über die Türkei Nutzen gezogen haben. Aber die Russen führten jene Kriege, um ihr Reich, ihre Macht und ihren Ruhm zu vergrößern und ganz besonders dafür, um sich Konstantinopel, dem Ziele ihrer heißesten Wünsche, zu nähern.

In 1812 aber erfuhr man, welcher Art Gefühle sie für uns hegten; seither ist keinem Rumänen mehr gestattet, sich Illusionen über die Liebe zu machen, welche Rußland für uns hegt. Nachdem die russischen Kaiser Jahrzehnte hindurch damit prahlten, daß sie ihre Heere und ihr Vermögen für die Wiederherstellung unserer alten von den Türken verletzten Rechte opferten, drangen die Armeen Alexander des I. in 1806 in unsere Länder unter dem Vorwande ein, daß die Pforte nicht ihre Verpflichtungen ihnen gegenüber erfüllte. Die Russen besetzten

Feuilleton.

Paris als Provinzstadt.

Der Pariser Korrespondent des „Journal de Geneve“ sendet seinem Blatt folgendes vom 24. September datiertes Stimmungsbild:

„Die Tage folgen einander, schwer und monoton. Die Kälte hat sich überraschend schnell eingestellt und Paris zittert unter eifigen Regenschauern und Windstößen. Und es kommt allen vor, als wäre diese Schlacht an der Aisne für die Ewigkeit berechnet und als könnte sie niemals ein Ende nehmen. Seit einer Woche erhalten wir darüber offiziell die spärlichsten Nachrichten, immerfort dieselben, die ein qualvoll langsames Vorrücken und Zurückweichen melden. Aber die Pessimisten, die noch vor vierzehn Tagen die Zukunft hoffnungslos sahen, haben sich mittlerweile beruhigt; man hat Vertrauen in den Generalissimo Joffre, den die Blätter allerdings in der überschweulichsten Art verhimmeln. Wenn man ihnen glaubte, so wäre Napoleon gegen Joffre nur ein armer Waisenknabe!

Sind also die Pessimisten aus dem Verkehr verschwunden, so ist dies auch der Fall mit den unzähligen Strategen, die früher in den Straßen wimmelten; Wornheimlich hat da das strenge Regime, das man gegen diese Unglücksraben anwandte, Wunder gewirkt. Man hat nämlich einige Duzend wegen Beängstigung des Publikums eingesperrt, auf sechs bis achtzehn Monate, und seither eitel Optimismus, wenigstens dem Anschein nach.

Paris ist jetzt, was man ein immenses Provinznest nennen könnte. Es hat — welches Glück! — seine Parlamentarier, Politiker, Staatsbeamten, Boulevardiers

und Nachtschwärmer an Bordeaux abgetreten. Die Zensur müht furchtlich, die Zeitungen haben die „weiße Schuppenflechte“, wie sie es selbst nennen, und die Journalisten machen gute Miene zum bösen Spiel und reißen schlechte Witze; es ist auch das Beste, was sie tun können.

Einige besonders Bevorzugte haben die Erlaubnis erhalten, die Schlachtfelder an der Marne zu besichtigen. Und sie kehren mit solchen Schauergeschichten zurück, erzählen so ekle, furchtbar Einzelheiten, daß man nicht weiß, ob man nicht selbst den Verstand verloren hat, dergleichen anzuhören, oder ob die Erzähler toll geworden sind. Und trotzdem hört man sie immer wieder an und liest die Berichte in den Abendblättern mit derselben wider-sinnigen, trankhaften Gier.

Man beschäftigt sich nicht mehr mit Strategie, weil es einige Monate Kerker einbringen kann, aber man verzichtet nicht darauf, einander geheimnisvoll jene Nachrichten ins Ohr zu tuscheln, die von der Zensur verboten sind. Es gibt Leute, die darauf schwören, Kosaken in England und Frankreich gesehen zu haben. Ich sprach mit einem Chauffeur, der bei Charleroi dabei war und die Russen an der Arbeit sah, wie er hoch und teuer bekräftigte. Und ein Freund las mir einen Brief seiner Tante vor, die in einer kleinen Stadt der Normandie wohnt und ihrer Nichte schrieb: „Ich verbringe meine Zeit am Fenster, um die Japaner auszuspielen zu sehen!“ (!)

Ein pensionierter Offizier, dem ich heute von diesen famosen Japanern erzählte, erwiderte mir kaltblütig: „Das ist richtig; es sind aber keine Japaner, sondern Kanadier und Boers. Es sind ihrer bereits 250.000. Ich weiß es von meinem Bruder, der sie als Dolmetsch begleitet hat!“ Und dies erzählt der Brude als etwas ganz Natürliches, ohne mit der Wimper zu zucken!

Mit derlei sinnlosem Geschwätz geben sich die Intel-

lektuellen ab! Was die Pariser schlechthin betrifft, so haben sie andere Sorgen. Sie wollen vor allem wissen, ob sie am 5. Oktober den Zins zahlen müssen, ob die Hausherrn das Recht haben, die säumigen Mieter pfänden zu lassen oder ihnen zu kündigen. Und die Parlamentarier in Bordeaux beraten ganz ernsthaft den Vorschlag des „Figaro“, auf weiteres vom Zinszahlen abzusehen und beim Friedensschluß mit den „zermalnten“ Deutschen — was ja nur eine Sache von ein bis zwei Monaten ist! — diesen Betrag in die Kriegsschuldigung aufzunehmen! Und kein Mensch, der derlei Vorschläge sinnlos fände!

Man weigert sich auch, Wasser und Gas zu zahlen, und die jämmerlich organisierte Feldpost, die total verfaßt hat, gibt täglich Stoff zu den leidenschaftlichsten Vorwürfen. Was die Regierung in Bordeaux anbelangt, so hat man für diese „Hafensüße“ nur Spott und Hohn übrig. Es sammelt sich da in der Stille ein recht gefährlicher Zündstoff an, der zu furchtbaren Explosionen führen kann. Die wichtigste Frage aber, obwar darüber bis jetzt peinlichste Stille bewahrt wird, ist die der Kirche. Man nimmt sich vor, darüber erst nach dem Krieg zu debattieren. Es ist nicht zu leugnen, daß sich in Paris ein Umchwung vorbereitet, denn die Merikalen arbeiten fieberhaft. Und wehe dem, der heute gegen die „nationale und religiöse Wiedergeburt“ ein Wort sagen würde! Die Bewegung erstreckt sich bis ganz hoch hinauf in die Armeeleitung, die ganz royalistisch gesinnt ist, und die etlichen republikanischen Generäle hat man kaltgestellt oder in die Seefestungen der Westküste geschickt. Die Radikalen ballen ingrimmig die Fäuste — in den Taschen. Die Parole lautet: Schweigen und abermals Schweigen! Aber wer die Franzosen kennt, dem mag vor dem so mühsam zurückgehaltenen Redestrom, falls er einmal die Dämme durchbricht, schon jetzt bange sein!“

die Moldau und die Walachei 6 Jahre lang, beherrschen diese und beuten sie durch allhand Steuern aus. Mittlerweile bemühen sie sich während der diplomatischen Verhandlungen anlässlich des langen Waffenstillstandes von Slobozia, zu erlangen, daß der Sultan ihnen diese Länder zur vollen Beherrschung überlasse. Und als das Gerannahen Napoleons die Russen zwang, die Truppen aus den Fürstentümern abzuberufen, gelingt es Rußland, von der schwachen Türkei mehr als die Hälfte der Moldau loszureißen! Dasselbe Reich also, das sich solange als der Beschützer gegen die Türken aufwarf, zwingt den Sultan in 1812, uns gegenüber und zu seinem Nutzen, die schrecklichste und unverzeilichste Handlung zu begehen, indem es an sich ein Gebiet riß, als dessen Verteidiger gegen die Türken es sich stets ausgab.

Die Moldau und die Walachei hatten reichliche Gelegenheit, alle Wohlthaten der russischen Liebe auf Grund der Erfahrung abzumessen, welche sie ein viertel Jahrhundert lang mit dem russischen Protektorat machten. Die tausende veröffentlichten Dokumente zeigen uns, wie die Schutzmacht sich bemühte, in den Rumänen jedwedes Erwachen eines nationalen Gefühls, jedwede Aspiration auf eine bessere Zukunft, jedweden Versuch, im Volke das Gefühl der menschlichen Würde und der Aufklärung zu erstickten. Die Herrscher, die Volksvertretungen, ja sogar unsere Richter standen unter den Befehlen der russischen Konsuln, die sich nicht scheuten, in den Sitzungssälen mit dem Fuße zu stampfen und den Gerichten zu befehlen, ihr Urteil nach dem Wunsche der Kreaturen der russischen Konsuln zu fällen.

Und dieselben allmächtigen Konsuln, welche die Justiz des Landes in ihren Händen hatten, veranlaßten die Verbannung aus dem Lande jener jungen Rumänen, die den Mut hatten, gewissen Frauen mehr zu gefallen als sie selbst.

Die Liebe der Russen für uns konnten wir während der Okkupation von 1806—1812 und 1828—1831 beurteilen, als die Requisitionen und Diebstähle der russischen Verwaltung die Rumänen zum Bettelstab brachten, als aus dem Lande, für die Ernährung der russischen Heere, mehr als 1 Million Stück Vieh ausgeführt wurde, als Kutuzoff drohte, daß er den Rumänen „bloß die Augen lassen werde, damit sie weinen“ und als Jaltuhin sagen ließ „daß die Bojaren sich einspannen mögen, um die Proviantwagen zu ziehen, wenn keine Ochsen mehr im Lande vorhanden sind.“

Die Rumänen konnten die ganze Liebe Rußlands für sie abschätzen, als der Kanzler Nesselrode ihnen in 1848 sogar die Eigenschaft einer besondern nichtslawischen Nationalität absprach. (Zirkular Nesselrodes vom 19./31. Juli 1848 an die russischen ausländischen Vertretungen).

Rußland bewies auch dann, daß es uns liebt, als es, unter dem Vorwande, den Klöstern der Moldau ihr Vermögen in Bessarabien zu erhalten, die Regierung Czars verhinderte, diese Klöster unter ihre Verwaltung zu nehmen, dabei aber zu seinen Gunsten dieses Vermögen beschlagnahmte, das heute eine Höhe von mehr als 30 Millionen darstellt.

Was soll ich noch über die Art und Weise sagen, in welcher uns die Russen in 1878 jenen Teil Bessarabiens zurücknahmen, den uns der Vertrag von Paris rückerstattete? Sie kamen damals auf Grund eines Vertrages ins Land, welcher von uns mit den Bevollmächtigten des Kaisers Alexanders II. abgeschlossen wurde, welche letztere uns die Integrität unseres Gebietes verbürgten. Als wir an ihrer Seite an dem Kriege gegen die Türkei teilzunehmen wollten, mißachteten sie unsere Mitarbeiterchaft und stellten uns für die Erfüllung unserer Bitte unannehmbar Bedingungen. Als sie aber später von den Türken bei Plewna geschlagen wurden, flehten sie unseren Herrscher an, ihnen zu Hilfe zu eilen, unter jeder Bedingung, denn die Türken drohten ihnen mit der Vernichtung.

Unser Heer überschritt die Donau, nahm an den Kämpfen ruhmreichen Anteil und beim Friedensschluß nahmen uns die Russen trotz der Bürgschaften des Vertrages die drei bessarabischen Gebiete weg, die uns der Vertrag von 1858 zugeteilt hatte.

Nach solchen Präzedenzfällen, wo wäre der naive Rumäne zu finden, der sich noch auf ein Wort des rechtgläubigen Kaisers oder auf die guten Absichten Rußlands uns gegenüber verlassen könnte?

Soll ich noch der Unverschämtheiten erwähnen, mit denen sie uns das Leben verbitterten, während sie in unserm Lande verblieben? Soll ich noch erwähnen, wie sie sich mit uns in 1878 in der Silistriaaffäre betrogen, als sie sich, allein unter allen Signatarmächten des Berliner Vertrages, widersetzen, daß uns eine Grenze gegeben werde, die uns ermöglicht hätte, unser Gebiet jenseits der Donau zu verteidigen. Die höchste Gefahr für die Zukunft Rumäniens, ich kann sagen die einzige Gefahr, welche diese Zukunft bedroht, ist bloß die Allmacht Rußlands. Wir müssen daher Tag und Nacht zu Gott beten, wir müssen mit dem Verstande, mit dem Herzen, mit dem Arme arbeiten, wir dürfen kein Opfer an Gut und Blut scheuen, um auch unsererseits zu der Vernichtung dieser ewigen Gefahr beizutragen.

Im Interesse einer ununterbrochenen Zuteilung des Blattes, werden die B. T. Abonnenten höflichst ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückände gefälligst chekens einschicken zu wollen.

Der europäische Krieg.

Die Deutschen rücken in Rußisch-Polen vor.

Berlin, 7. Oktober. Offiziell. — Der Generalstab teilt mit:

Am 5. d. M. griffen die deutschen Truppen zwei einhalb russische Kavalleriedivisionen und Teile der Hauptreserve der russischen Armee von Zwangorod an.

Diese russischen Truppen wurden bei Nadom angegriffen, geschlagen und in der Richtung der Festung Zwangorod geworfen.

Berlin, 7. Oktober. Die deutsch-österreichischen Truppen rücken in stürmischer Weise in Rußisch-Polen vor. Sie befinden sich jetzt jenseits von Nadom, auf dem Wege nach der Festung Zwangorod, das ist im Herzen von Rußisch-Polen.

Die Lage der Russen in Galizien wird in Folge dessen immer kritischer.

Wie die Russen ihre Niederlage maskieren.

Petersburg, 7. Oktober. Ein Kommuniquée des Generalstabes besagt: Auf der Ostfront, zogen die Deutschen Verstärkungen aus Königsberg heran und setzen uns einen hartnäckigen Widerstand bei Wladislawow—Ratscha entgegen, indem sie sich der Uebergänge zwischen den Teichen und Sümpfen in der Gegend Tschernoganja bedienen.

Jenseits der Weichsel fanden Vorpostengefechte in den Provinzen Opatow und Sandomir statt.

Die Niederlage der Russen bei Maramoros.

Budapest, 7. Oktober. Die „Ang. Telegr.-Agentur“ erfährt aus Naghaza, daß die österreichisch-ungarischen Truppen seit gestern in einer erbitterten Schlacht gegen die Russen bei Tescoc kämpften, von wo die Russen aus ihren Stellungen vertrieben wurden.

Auch bei Kracsjalba fand ein heftiger Kampf statt, welcher mit einem vollständigen Siege der österreichisch-ungarischen Truppen über die Russen endete, von denen ein großer Teil niedergemacht und ein anderer Teil gefangen genommen wurde.

Budapest, 7. Oktober. Die österreichisch-ungarischen Truppen errangen einen großen Sieg bei Sziget Maramoros. Die Russen wurden bis nach Nagyhocska verfolgt. In der zweitägigen Schlacht von Uzok, verloren die Russen 8000 Mann.

Wien, 7. Oktober. — Offiziell. — Entgegen allen Gerüchten über das Eindringen der Russen in Ungarn, muß festgestellt werden, daß alle Uebergänge nördlich und nordwestlich der Karpathen sich in unseren Händen befinden. Die russischen Kolonnen, die gegen diese Uebergänge im Anzuge waren, ziehen sich mit großen Verlusten zurück; daselbe Schicksal wird die Kolonne haben, die östlich der Bukowina eingedrungen ist.

Die von den Russen verbreiteten Gerüchte über einen angeblichen Fall einiger Forts von Przemysl sind Erfindungen, dazu bestimmt, die bisher erlittenen russischen Verluste neben dieser Festung zu verheimlichen. Przemysl wird auch in Zukunft eine große Rolle in unserem methodischen Operationsplane spielen.

Eine neue Auszeichnung für den General v. Emmich.

Berlin, 7. Oktober. Aus Hannover wird telegraphiert, daß General Emmich, der Eroberer von Lüttich, der bereits den „Pour le merite“ Orden erhielt, auch mit dem Eisernen Kronen Orden erster Klasse ausgezeichnet wurde.

Präsident Wilson für den Frieden.

Petersburg, 7. Oktober. Aus New-York wird telegraphiert, daß Präsident Wilson mit Ungeduld die Gelegenheit erwartet, um seine Friedensvermittlung anzubieten. (Westnif).

Ein in Italien gebautes Unterseeboot—durchgegangen.

Rom, 7. Oktober. Die Firma „Fiat San Giorgio de Muggiano“ in Spezia teilte gestern um 5 Uhr Abends dem Oberkommando von Spezia mit, daß ein Unterseeboot, das gestern in ihrer Werft fertig gestellt werden sollte, plötzlich mit unbefannter Bestimmung die Werft verlassen hat, indem es einen Ausgang der Werft benützte, um einige radiotelegraphische Versuche zu machen. Das betreffende Unterseeboot soll nach den Angaben der Firma noch vollständig unarmiert sein, unter dem Befehl eines Angestellten der Firma stehen und eine Besatzung von 15 Personen, Ingenieure und Arbeiter der Fiat-Werke von San Giorgio an Bord haben. Das Unterseeboot war für Rechnung einer auswärtigen Macht gebaut worden, die es in Achtung der von Italien erklärten Neutralität in Folge des Kriegsausbruches nicht hatte herausbekommen können. Die Direktion der Firma hatte dem Marineministerium die formelle Versicherung gegeben, sie würde ohne vorhergehende Zustimmung des Ministeriums das Unterseeboot nicht entfernen lassen. Das Ministerium wurde von dem Vorfall sofort verständigt und erteilte unverzüglich Anordnungen, nach dem Unterseeboot zu forschen. Der Marineminister beauftragte den Generalsekretär Vizeadmiral Ricastro, sich nach Spezia zu begeben, um eine strenge Untersuchung einzuleiten. Gegen diejenigen, deren Verantwortlichkeit in der Untersuchung festgestellt werden wird, werden strenge Maßnahmen ergriffen werden, unbeschadet der ihnen nach dem bestehenden strafgesetzlichen drohenden sonstigen Strafen.

Rom, 7. Oktober. Die Affaire des Unterseebootes scheint sich zu komplizieren. Die Regierung wird das Unterseeboot, das vor Bastia liegt und dort voraussichtlich den Russen übergeben werden soll, zurückverlangen. Der Entführer ist der frühere Kapitän der italienischen Flotte Belloni.

Die Stimmung in Petersburg.

Christiania, 7. Oktober. Im „Morgenbladet“ erzählt ein Norweger der aus Petersburg heimgekehrt ist, daß der Sieg des Generals von Hindenburg in Ostpreußen und die Niederlage der Russen in der russischen Hauptstadt einen lähmenden Eindruck machte. Nicht weniger groß sei die Trauer darüber, daß zwei Generäle, auf die man die größten Hoffnungen gesetzt hatte, gefallen seien. Das Publikum sei über die Niederlage vorbehaltlos unterrichtet worden. Zwar habe man keine Einzelheit angegeben, jedoch den Umfang und die Bedeutung der Katastrophe anerkannt. Von diesem Augenblicke an habe sich die Kriegsbegeisterung in Petersburg stark abgekühlt. Doch sehe man vertrauensvoll der Zukunft entgegen und hoffe auf den Sieg, fürchte aber, daß das Heer zu wenig Offiziere habe.

Der Militärgouverneur von Warschau beruhigt die Bevölkerung.

Petersburg, 7. Oktober. Der Militärgouverneur von Warschau und Umgebung hat durch Anschlag Folgendes bekannt gemacht: In letzterer Zeit ist die Bevölkerung durch absurde Gerüchte über eine mögliche Besetzung der Stadt aufgeregt worden. Auf Befehl des Armeeformandanten bringe ich zur öffentlichen Kenntniß, daß Warschau und seine Umgebung wie bisher von Seite des Feindes außerhalb jeder Gefahr sind. Ich bitte daher auch die Einwohner, ruhig zu bleiben und ihren Geschäften wie im Frieden nachzugehen.

Die Ueberlegenheit der deutschen Geschütze.

Lyon, 7. Oktober. „Le Progres“ veröffentlicht einen Brief eines französischen Artillerie-Offiziers, worin er erklärt, daß die Franzosen den deutschen schweren Geschützen gegenüber wehrlos seien, da sie keine Geschütze von solcher Tragweite besäßen. Die deutschen Flugzeuge leisteten zur Bestimmung der gegnerischen Stellungen die größten Dienste. Wenn ein deutscher Flieger die Stellung der französischen Artillerie ermittelt habe, bleibe der Artillerie nur ein schneller Stellungswechsel übrig, da sie sonst darauf von dichtem Geschosshagel überschüttet werde. Die Deutschen seien Meister in der Verwendung der Maschinengewehre. Die angreifende Infanterie werde durch Reihenfeuer zumeist buchstäblich niedergemacht. Daselbe Blatt meldet: In Folge ungeheurer Verluste an Offizieren mußte die Heeresleitung die Offiziere anweisen, in der Feuerlinie mehr als bisher Dedung zu suchen und waghalsige Angriffe nur im äußersten Nothfalle zu unternehmen.

Der abgeschworene Antisemitismus der „Staatsbürgerzeitung“.

Berlin, 7. Oktober. Die „Staatsbürgerzeitung“ veröffentlicht eine Erklärung, wonach sie im Hinblick auf die patriotische Haltung der gesamten Bevölkerung ihren Charakter als antisemitisches Blatt aufgibt, und zwar nicht nur für die Zeit des Krieges, sondern auch für den kommenden Frieden.

Drakonische Maßnahmen gegen Deutsche in Zivilkleidung.

Paris, 7. Oktober. Das Oberkommando hat in Versailles durch Maueranschlag Folgendes bekanntgegeben: Jeder Deutsche, der hinter der Front in Zivilkleidung angetroffen wird, wird als Spion betrachtet, ebenso Jener, der die Zivilkleidung geliefert hat. Wer diese Tatsache gekannt hat, ohne die Militärbehörde zu benachrichtigen, wird als Helfershelfer betrachtet. Jeder Deutsche, der nicht auf den ersten Ruf stehen bleibt, wird erschossen. Jeder Trupp von mehr als drei bewaffneten Deutschen hinter der Front wird als auf Verübung von Raubereien begriffen erachtet und erschossen. Jede Civil- oder Militärperson, die des Diebstahls auf dem Schlachtfelde überführt wird, wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Privat-Telegramme des „Bularester Tagblatt“.

Grauenvolle Kämpfe bei Augustowo und Suwalki. — Entsetzliche Verheerungen durch deutsche Maschinengewehre.

Berlin, 7. Oktober. Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet: Nach der Abwehr eines russischen Angriffes bei Augustowo durch deutsche Maschinengewehre, verfolgte deutsche Infanterie die Russen mit gefällttem Bajonett. Hinter der Brücke bei einer Scheune sahen die Deutschen circa 30 Russen dichtgedrängt stehen, die keine Miene machten, Widerstand zu leisten, aber auch nicht die Hände zum Zeichen der Ergebung erhoben. Beim Näherkommen machten sie die schauerliche Entdeckung, daß es sich um lauter tote Handelte, die vom Hagel des Maschinengewehrfeuers getroffen, so dicht aneinandergepreßt standen, daß sie einander stützten, ein graufiger Anblick selbst für die an alle Härten des Krieges gewöhnten Soldaten.

Die gefangenen Polen schießen auf ihre Kameraden.

In der gleichen Schlacht ergriffen die von den Deutschen gefangenen russischen Soldaten polnischer Nationalität plötzlich deutsche Gewehre und feuerten auf die Russen, in deren Reihe sie kurz vorher noch gefochten hatten. Russische Verwundete reichten sich in die Züge versprengter Deutscher ein und führten genau die Befehle der kommandirenden Unteroffiziere aus.

Ein lecker Streich zweier Autolenter.

Zwei Autolenter fuhrten mit Kraftwagen, worin je zwei deutsche Offiziere saßen, durch die Gefechtslinie und

Niesen plötzlich auf einen russischen Bagagezug, dessen Bedienungsmannschaften sofort ein heftiges Feuer auf die Patos eröffneten. Ein deutscher Offizier wurde erschossen, ein zweiter schwer verwundet. Die Autos fuhrten in rasender Fahrt weiter, bis sie auf deutsche Truppen stießen. Ein kurzer Befehl und sofort war jedes Auto bis auf das Verdeck hinauf mit Soldaten besetzt. In laufender Geschwindigkeit ging es zurück, der russische Bagagezug wurde aufgehalten und bis auf den letzten Mann gefangen genommen.

Eine neue rationelle Kriegswaffe. — Die deutschen Panzerzüge in Belgien.

Ueber eine interessante Episode aus dem Beginn des Krieges kann erst jetzt näheres bekanntgegeben werden. Der Führer eines Panzerzuges, Leutnant Blaun, unternahm eine gewalttätige Erkundung bis 30 Kilometer über die letzten Vorposten hinaus, um aufzuklären, ob noch belgische Truppen im Westen ständen. Er fuhr mitten in den belgischen fahrplanmäßigen Schnellzugsverkehr hinein, beschlagnahmte zuerst die Post eines Zuges, der soeben auf der ersten im fahrplanmäßigen Betriebe befindlichen Station eingetroffen war und verfolgte einen zweiten noch drei Stationen weiter, bis er auf stärkere, eben beim Ausladen begriffene Infanterie stieß. Er zerstörte das Bahngelände, jedoch entgleiste bei der raschen Rückfahrt sein Panzerzug zehn Kilometer vor den deutschen Vorposten.

Eine belgische Pionier-Radfahrerkompanie, der belgische Einwohner den Zug gemeldet hatten, hatte die Strecke gesprengt. Die deutschen Soldaten schlugen den Ueberfall ab und stellten in anderthalb Stunden das Geleise wieder her und der Zug gelangte glücklich in den Truppenbereich zurück.

Obwohl verwundet, stellte der Führer des Panzerzuges am folgenden Tage das an sieben Stellen gesprengte Geleise zwischen der deutschen und der belgischen Schützenlinie wieder her, unter dem ständigen Feuer der feindlichen Truppen. Es wurde eine zweite Erkundungsfahrt unternommen, die bestens gelang. Erst belgisches Artilleriefeuer zwang den Panzerzug zum Zurückgehen.

Ueber den Kaperkrieg der deutschen Kreuzer

liegen Meldungen aus allen Weltmeeren vor. Jeder Kreuzer sandte innerhalb der ersten neun Kriegswochen über empfindliche Schädigungen der feindlichen Handelschiffahrt Berichte in die Heimat. Die Panzerkreuzer Scharnhorst und Gneisenau wählten in der zweiten Septemberhälfte als Operationsgebiet die nördlichen Teile des australischen Stillen Ozeans. Dort hielt sich im September auch der Kreuzer Nürnberg auf, der das Kabel zwischen Britisch Kolumbia und Fanning-Insel zerstörte. Das Kanonenboot Jaguar nimmt an den Kämpfen bei Tingtai teil, wo es überall Furcht verbreitete und viele feindliche Dampfer versenkte und auch Birma von der Außenwelt abschchnitt.

An der Westküste Amerikas operierte mit vollem Erfolg der Kreuzer Leipzig, an der Ostküste die Kreuzer Dresden und Karlsruhe und im Meerbusen von Bengalen der Kreuzer Emden, der diesen Meeresteil vollständig beherrscht und der Schrecken aller feindlichen Schiffe ist, da er zahlreiche Dampfer auf den Grund schickte.

An der Ostküste Afrikas ist der Kreuzer Königsberg tätig, der bei Darassalam den englischen Kreuzer Pegasus vernichtete. Der Kreuzer Strassburg, der bei Kriegsausbruch noch in den Gebieten Zentralamerikas weilte, vollendete glücklich seine Heimfahrt und nahm teil an den Kämpfen der heimischen Kräfte gegen die englische Flotte.

Die Kriegslage.

Der Londoner Korrespondent des Giornale Italia meldet, daß die Londoner Militärfreie die Lage der Franzosen sehr pessimistisch beurteilen und daran zweifeln, daß sie trotz allen Heldentums noch einen größeren Sieg erringen können. Sie bezweifeln eine längere Widerstandsfähigkeit der Franzosen, betonen aber, daß auch ein Unterliegen Frankreichs auf die Haltung Englands gegen Deutschland ohne Einfluß sein würde, die darauf abzielt, die Oberherrschaft Deutschlands in Europa zu brechen. Bezüglich der bevorstehenden Kriegsereignisse hegt man in London keine Illusionen, denn man weiß, daß die deutschen Truppen an der Düngränze sich in vorzüglicher Verfassung befinden und kennt die ungeheuren Schwierigkeiten, denen ein russischer Vorstoß ausgesetzt wäre. Man weiß auch, daß die deutsche Artillerie der russischen überlegen ist und fürchtet die Erfolglosigkeit eines russischen Angriffes, ebenso hat man Befürchtungen wegen der Haltung der Türkei.

Die offiziellen belgischen und französischen Berichte verschweigen noch immer den Fall von Antwerpen, obwohl das Schicksal der Festung bereits entschieden ist und das belgische Kriegsministerium sich bereits mit den anderen Regierungsbehörden nach Ostende begab. Die Engländer haben angeblich 10.000 Mann nach Antwerpen geworfen. Das englische Hilfskorps soll nach holländischen Meldungen zwischen Linth und Lierre stehen und bereits zurückweichen.

Das gesamte belgische Feldheer steht zwischen Linth und Antwerpen, wo ein heftiger Kampf im Gange ist.

Behandlung deutscher Gefangener.

Der bekannte italienische Schriftsteller Barzini, der auf französischer Seite als Korrespondent den Feldzug mitmacht, telegraphiert dem Corriere della Sera über das tragische Los deutscher Gefangener, die paarweise aneinander gefesselt ins Gefängnis transportiert und dort von französischen Generalstabsoffizieren aufs schärfste ausgeforscht wurden. Zahlreiche deutsche Gefangene werden erschossen, sie gehen alle mutig und ohne mit der Wimper zu zucken in den Tod, nur einer rief klagend aus: Ich

habe vier Kinder! Sie hätten früher daran denken sollen, antwortete ihm kühl der Profos. Die zum Tode verurteilten Deutschen wollten sich die Augen nicht verbinden lassen. Sie knieten nieder, erhoben die Hände und erwarteten in betender Stellung die Kugel.

Fünf Enkel des berühmten deutschen Kriegsministers Roon haben das Eisene Kreuz erhalten, einer von ihnen auf dem Sterbebette.

Die russischen Siegesfanfaren über die Schlacht von Suwalki waren verfrüht!

Berlin, 7. Oktober. Der Berliner Lokalanzeiger berichtet: Eine von den Russen mit gewaltigen Kräften unternommene Offensive ist bei der Stadt Suwalki steckengeblieben, während sie gleichzeitig auch in Galizien und Südpolen zurückgeworfen wurden.

Kriegserklärung der Türkei an Rußland.

Bukarest, 7. Oktober, 7 Uhr abends. Die Türkei hat soeben an Rußland den Krieg erklärt.

Englische Schluppe in der Südwestafrikanischen Grenze.

Berlin, 7. Oktober. Nach der Daily News telegraphiert Colonel Grant, daß die Engländer bei ihren Mißerfolgen an der Grenze des Randfontein und des Warmad Distriktes 16 Tote, 43 Verwundete, 8 Vermißte und 35 Gefangene verloren. Die Gefangenen wurden von den Deutschen gut behandelt. General Bulon telegraphiert, daß den Colonel Grant, keine Schuld an diesem Unglücke treffen; seine Soldaten hätten sich gut gehalten. Ein weiteres Telegramm besagt, daß die Deutschen Gefangenen auf Ehrentwort entlassen worden seien, da man augenscheinlich Wasser und Nahrung sparen wolle.

Erzburger.

Original-Telegramme des „Bukarester Tagblatt“.

Vorbereitung der belgischen Regierung zur Ueberfiedlung nach London.

Berlin, 7. Oktober. Der äußere Festungsgürtel südlich Antwerpens ist ganz in deutschen Händen. Die Bresche ist 13 Kilometer lang.

Die belgische Regierung trifft Vorbereitungen zur Ueberfiedlung nach London. In Erwartung der Befreiung Galiziens von den Russen.

Berlin, 7. Oktober. Die galizischen Eisenbahnbeamte erhielten die Aufforderung zur sofortigen Wiederaufnahme des Dienstes für die Städte bis nahe an Lemberg. Die Eisenbahnbeamte Lembergs wurden aufgefordert, sich zur Wiederaufnahme des Dienstes bereit zu halten.

Die Zudernot in Frankreich.

Berlin, 7. Oktober. Die französische Presse bespricht sorgenvoll die herrschende Zudernot. Von 224 Zudernfabriken befinden sich die meisten in von Deutschen besetzten Orten.

Vorrücken der Deutschen gegen die Stadt Antwerpen. Berlin, 7. Oktober. Die Deutschen rücken aus den eroberten Antwerpener Südforts gegen die Stadt vor. Die ganze belgische Feldarmee ist dort konzentriert. Es sind heftige Kämpfe im Gange.

Die Kämpfe in Frankreich.

Berlin, 7. Oktober. Die römische „Tribuna“ erklärt, daß der französische Plan zur Ueberflügelung der rechten deutschen Flanke vollkommen gescheitert ist. Jetzt sei die französische linke Flanke von der deutschen Umgehung bedroht.

Der Offiziersmangel in der russischen Armee.

Berlin, 7. Oktober. Petersburger Berichte besagen, daß in der russischen Armee ein drückender Offiziersmangel herrsche.

Zules Cambon in Rom.

Berlin, 7. Oktober. Der frühere französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, ist in Rom eingetroffen. Dieser Reise wird eine große politische Bedeutung beigegeben.

Nützliche Telegramme.

Die angebliche Reise einer ungarischen Abordnung nach Petersburg.

Budapest, 7. Oktober. (Amtlich.) Kürzlich wurde aus Petrograd gemeldet, daß eine ungarische Abordnung dorthin ging, um die Erklärung der Republik vorzubereiten. Angesichts der vielen Tatarennachrichten, mit denen die europäische Presse aus Petrograd überschwemmt wird, ist eine ernste Richtigstellung dieser Erfindung überflüssig.

Jeder auch nur flüchtige Reisende kann sich leicht überzeugen, daß die dynastische Begeisterung heute in Ungarn größer ist als jemals früher. Wie tief die Petrograder Herrn übrigens die Kenntnisse ihrer Leser in der Geschichte einschätzen, ging schon seinerzeit aus der Meldung hervor, daß Süddeutschland den Krieg nicht mehr wolle und seinen preußischen und sächsischen Bruder im Stich lassen werde. Diese amüsante Feststellung war nur für jemanden möglich, der seit dem Jahr 1866 keine deutsche Geschichte gelernt hat. Ähnlich steht es mit der famosen ungarischen Republik, die ein Petrograder Hirngespinnst und ebenfalls ein Ergebnis höchst mangelhafter Elementarschulbildung ist. Diesmal liegt die Terra incognita in der ungarischen Geschichte, deren Kenntnis bei den Petrograder Herren offenbar mit dem Jahr 1849 aufhört.

Tagesneuigkeiten

Bukarest, den 8. Oktober 1914.

Tageskalender. Freitag, den 9. Oktober. — Katholiken: Franz B. — Protestanten: Gereon — Griechen: Kallistratos.

Witterungsbericht vom 6. d. M. +4 Mitternacht +5 7 Uhr früh, +14 Mittag. Das Barometer im Steigen bei 761, Himmel umwölkt.

Höchste Temperatur +17 in Sulina, niedrigste +1 in Sinaia.

Die Erkrankung des Herrn Demeter A. Sturdza. Herr Dem. A. Sturdza liegt seit zwei Tagen schwer krank darnieder. Der große Staatsmann und Patriot, zu dem alle Rumänen mit Ehrfurcht und Bewunderung emporblicken, hat sich vor einigen Tagen eine Erkältung zugezogen, die bei dem hohen Alter des illustren Patienten ernste Besorgnisse einflößt.

Europa, Rußland und Rumänien. Zur Veröffentlichung der unter diesem Titel in neuer Auflage erschienenen Broschüre des Herrn Dem. A. Sturdza meldet „Epoca“: „Es wurde uns vor zwei Tagen mitgeteilt, daß der Minister des Innern Herr Morhuz mit entschiedener Zustimmung des Herrn Jonel Bratianu die Verteilung der vor Kurzem in neuer Auflage erschienenen Broschüre des Herrn Sturdza, „Europa, Rußland und Rumänien“ im ganzen Lande angeordnet hat. Die Schlussfolgerungen des Aufsatzes des Herrn Demeter Sturdza lauten dahin, daß die Interessen Rumäniens auf Seite Oesterreichs und Deutschlands sind. Wir haben bestimmte Nachrichten, daß der Minister des Innern die Neuauflage der Broschüre und ihre Abendung in Hunderttausenden von Exemplaren, je zwanzig oder dreißig für jede Dorfgemeinde angeordnet hat. Es wurde den Primaren und den übrigen Dorfbehörden amtlich anbefohlen, diese Veröffentlichung, in der für Rumänien die Notwendigkeit dargelegt wird, an der Seite Oesterreichs zu gehen, unter den Bauern zu verteilen.“

Personalnachrichten. Der Ministerpräsident Herr Jonel Bratianu ist unwohl und konnte sich infolge dessen nicht nach Sinaia begeben, wie es festgestellt war. — Der Finanzminister Herr Emil Costinescu ist erkrankt und muß das Bett hüten. Der für gestern anberaumte Ministerrat konnte infolge dessen nicht stattfinden.

Der italienische Oberleutnant Angelo Belloni, der mit einem Unterseeboote aus Spezzia verschwunden ist, war am 28. April in Bukarest, wo er im Eporieaale einen Vortrag hielt. Angelo Belloni sprach vor einem zahlreichen, der Mehrzahl nach aus Offizieren und Ingenieuren bestehenden Publikum über die in der italienischen Marine befindlichen Schiffstypen. Der Vortrag fand unter dem Patronate der Kronprinzessin und der Bukarester Nationalen Flugliga statt.

Rußland und Rumänien. Das offiziöse russische Militärbblatt „Ruski Invalid“ schreibt: In Bukarest weiß man sehr gut, daß von Kompensationen auf Kosten Rußlands nicht die Rede sein kann. Bleibt also Siebenbürgen übrig. Die Wegnahme Siebenbürgens aber bedeutet die Zerstückelung Ungarns, und es bleibt vorerst zu hoffen übrig, ob eine Zerstückelung Ungarns im Interesse der Tripelentente liegen würde. Und da Rumänien keine Bürgerhaftigkeit hat, daß es, selbst wenn es auf Seite der Tripelentente tritt, Siebenbürgen bekommen wird, so ist es natürlich, daß wir den endlosen Beratungen in Sinaia beiwohnen.

Die deutsche Kriegsberichterstattung für Rumänien. Der Jassyer Primar Herr G. Marzescu erhielt vom Berliner Oberbürgermeister Herrn Wermuth und vom Gemeinderate der deutschen Reichshauptstadt ein Schreiben, in dem er unter Anrufung der Gefühle der Gerechtigkeit des Jassyer Gemeinderates gebeten wird, die Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu empfangen, um sie dem Publikum und der Presse zur Kenntnis zu bringen, damit nicht mehr falsche Nachrichten auf Kosten Deutschlands verbreitet werden.

Auf dieses Schreiben hat der Jassyer Primar mit folgendem Telegramme geantwortet: „Die Jassyer Gemeindeverwaltung, die das Gefühl, das den ehrenwerten Berliner Gemeinderat dazu bestimmen konnte, diese Intervention zu machen, würdigt und achtet, weigert sich nicht, der lokalen Presse die amtlichen Nachrichten bezüglich des Ganges des Krieges mitzuteilen, die sie jeden Tag erhalten wird. Die Jassyer Gemeindeverwaltung hofft jedoch, daß der ehrenwerte Berliner Gemeinderat die auf dem Geiste der Unparteilichkeit begründeten Erwägungen würdigen wird, die aus durch die Neutralität auferlegt werden, welche Rumänien verpflichtet, den gleichen Empfang allen andern Informationen zu beraten, die die Behörden den andern kriegführenden Staaten aus übersenden würden.“

Der Beschluß der Parteiführer. Die „Romanie“ schreibt: „Mehrere Blätter haben das vom Ministerpräsidenten und von den Herren Marghiloman und Take Jonescu veröffentlichte Communiquée kommentiert: In einem Lande der freien Diskussion ist es sehr natürlich, daß ein politischer Akt kommentiert, genehmigt oder kritisiert werde. Die Kommentare zu verhindern ist eine absolutistische Theorie, auf die wir, wenigstens was die konservativ-demokratische Partei betrifft, keinen Anspruch erheben. Unter diesen Kommentaren gibt es diejenigen des konservativen Blattes „Inainte“, das in dem genannten Communiquée eine Erklärung der drei regierungsfähigen Parteien erblickt, wonach Rumänien aus der Neutralität sowohl nach der einen als nach der andern Richtung heraustreten könnte. Wir sind ermächtigt, im Namen der konservativ-demokratischen Partei zu erklären, daß wenigstens was sie betrifft, diese Auslegung unbegründet ist. Für uns — und die ganze Haltung unserer Presse bezeugt es — gibt es Lösungen, die gänzlich ausgeschlossen sind. In den großen nationalen Krisen fühlen wir uns nicht berechtigt, außerhalb des nationalen Willens zu stehen.“

(Fortsetzung 6. Seite).

Als die Deutschen einmarschierten...

Von Paul Rosenhayn.

Durch die Straßen der polnischen Stadt strich feuchter Nachtwind. Er fauste durch die Aeste der alten Ulmen, er heulte um die scharfen Kanten der stillen Häuser, und er ächzte um die Türme der alten Kirchen.

Durch die feuchte Augustnacht fladerten Gasflammen, die felsam zuckende Lichter über die dunklen, toten Häuser warfen, und schwere Schatten lagerten drohend zwischen den Gassen und auf den Plätzen.

Die Ujazdowka, eine Straße des vornehmen Villenstadtteils, lag in tiefem Schlaf. Laut und feierlich hallten die Klänge der Turmuhr von der nahen Heiligkreuzkirche durch die dunklen Alleen. Sie kündeten die zweite Morgenstunde. Ein Fenster wurde hell. Eine Glocke klingelte.

„Ist der gnädige Herr noch nicht zu Hause?“ „Nein, prosche pani“, stammelte schlaftrunken das Dienstmädchen, das verwirrt dem Rufe der Glocke gefolgt war, „nein. Der gnädige Herr ist noch nicht zu Hause.“

„Es ist zwei Uhr, Zofja.“ — „Ich weiß, prosche pani, ich weiß. Wo mag der gnädige Herr nur sein?“ Antonina Piotrowska seufzte. „Es ist gut, Zofja. Geh zu Bett.“

Das Mädchen tat einen tiefen Atemzug, sah die junge Herrin mit einem Blicke des Mitleids an, küßte ihr die Hand und verschwand geräuschlos. Die junge Frau blieb seufzend stehen und rieb sich die schmerzende Schläfe. „Mein Gott, mein Gott“, sagte sie tonlos, „diese Unvorsichtigen! Es ist kein Zweifel, man ist ihnen auf der Spur. Alles deutet darauf hin. Und noch nicht zu Hause.“ Sie ahnte, wo ihr Mann war.

Er hatte ihr versprochen, um halb eins zu Hause zu sein. Jetzt war es zwei. Als sie vor einem Jahre dem jungen Rechtsanwalt Jan Piotrowski die Hand fürs Leben gereicht hatte, da war er ein sorgloser Mensch gewesen. Sein lustiges Lachen hatte über die Tennisplätze und durch die Ballsäle zu ihr herübergeschallt und sie in ihre sehnsüchtigen Mädchenträume verfolgt. Wie Kinder hatten sie miteinander gelebt in der ersten Zeit ihrer Ehe. Abends waren sie in den großen dunklen Park gegangen, der sich vor ihrem Hause ausbreitete, und hatten Blumen gepflückt. Sie hatte Kränze aus Rosen gewunden und sie ihm ins Haar gedrückt. Dann hatte er sie auf den Arm gehoben und sie im Triumpfe nach Hause getragen.

Jetzt, seit einem halben Jahre, wanden sie keine Kränze mehr. Eines Tages hatte ihr Mann, selbst ein glühender polnischer Patriot, das Mandat übernommen, eine junge polnische Freiheitskämpferin zu verteidigen. Seine beredten Worte hatten nicht viel genützt; man hatte sie auf zehn Jahre nach Sibirien geschickt. Aber der Eindruck, den das Ereignis auf ihn gemacht hatte, der Gedanke an dieses blutige Geschöpf, das seine Jugend, seine Schönheit, seine Zukunft, sein Leben lachend der Befreiung ihres Vaterlandes opferte, verließ ihn nicht wieder. Seit jenem Tage war Jan Piotrowski ein anderer. Er ging verschlossen einher, ein flackerndes Feuer trat in seinen Blick, und er fing an, halbe Nächte von Hause fortzubleiben. Und allmählich wurde es der jungen Frau zur Gewißheit, daß ihr Mann Mitglied eines jener politischen Geheimklubs geworden war, die sich die Befreiung Polens vom russischen Joch zum Ziel gesetzt haben. Wohin das führen konnte, wußte sie nur zu gut. Sie hatte sich eines Tages ein Herz gefaßt und ihrem Mann eröffnet, daß sie alles wisse. Daß sie täglich, stündlich für ihn zü-

tere. Es hatte nichts genützt. Mit fatalistischem Gleichmut hatte er ihr zugehört und nur geantwortet: „Ich kann nicht anders.“

Noch ein anderes machte sie zittern. Vor vierzehn Tagen, als ihr Mann wieder in seinem politischen Klub war, hatte sie den Entschluß gefaßt, um ihre Unruhe zu bekämpfen, in die Opfer zu fahren. Hier hatte eine Freundin sie dem Gouverneur vorgestellt. Seine Erzählung war der Typus des ungebildeten, brutalen russischen Beamten. Er hatte mit widerwärtigem Interesse die junge Frau gemustert; als man ihm ihren Namen genannt hatte, hatte er ihr die Hand geküßt und dann mit unverkennbarem Hohn in der Stimme gefragt: „Nun, schöne Frau, ganz allein? Ohne Mann? Wenn man eine so schöne junge Frau hat, sollte man sie nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen!“

Die stille Ujazdowka herunter kam ein Automobil gefahren. Im nächsten Augenblicke hielt es mit einem knirschenden Rufe vor ihrem Hause. Antonina ging ans Fenster. Der Insasse war bereits ausgestiegen und hatte das Haustor aufgeschlossen. Und eine Minute später stand ihr Gatte vor ihr.

„Guten Abend, Liebling. Du bist noch auf?“ „Guten Abend Zand“, gab sie tonlos zurück. Und im nächsten Augenblicke lag sie an seinem Halse und weinte. „Aber, was ist dir, Liebling“, fragte er in einem Tone, als ob er zu einem kleinen Kinde spräche.

„Ich habe mich um dich geängstigt, Jan“, schluchzte sie. „Wie hast du mich auf die Folter gespannt! Schon fürchtete ich...“ „Aber — was fürchtest du denn, Märchen?“ lachte er sorglos. „Was sollte denn passiert sein?“

„Ich weiß doch, wo du warst, Zand“, antwortete sie, noch immer schluchzend, „ach Zand, daß du doch zum letztenmal dagewesen wärest!“

„Keine Furcht, Antozja“, sagte er lächelnd. „Es sind ehrliche Leute. Unter uns ist kein Verräter.“ Und schluchzend und lachend zugleich flüsterte sie: „Ich hab' dich wieder. Ich hab' dich wieder!“ „Beda! Aufgemacht! Polizei!“

Es mochte vier Uhr morgens sein, als Jan Piotrowski von dem Rufe erwachte, der von der Straße heraufdrang. Er stürzte ans Fenster. Gerade öffnete der Stroz das schwere Haustor. Mehrere uniformierte Gestalten traten eilig ein. Was das zu bedeuten hatte, wußte er. Als er sich umwandte, stand seine Frau zitternd, mit totenbleichem Gesichte hinter ihm.

„Sie holen dich, Zand! Sie holen dich!“ flüsterte sie mit bebenden Lippen. Er nickte. Schwere Schritte kamen die Treppe herauf. Im nächsten Moment schlug ein Gewehrkolben gegen die Schlafzimmertür.

„Aufgemacht auf Befehl des Gouverneurs!“ Jan Piotrowski öffnete. Ein Gendarmereioffizier mit vier Gendarmen trat ein. „Sind Sie der Rechtsanwalt Jan Piotrowski?“

„Ja.“ „Boschalujsta niami — folgen Sie mir. Hier ist der Haftbefehl vom Gouverneur.“ „Und weshalb?“ fragte der Rechtsanwalt mit zitternder Stimme.

„Das werden Sie schon wissen! Teilnahme an einer politischen Geheimverbindung. Gleichzeitig haben wir Ordre, eine Hausdurchsuchung bei Ihnen vorzunehmen.“ Er gab den Gendarmen einen Wink, sie verteilten sich in die

anstoßenden Zimmer und begannen alles zu durchwühlen. Zwei von ihnen kamen nach einer Weile triumphierend mit Stößen von Briefen zurück, die der Offizier durchblätterte und in seine Aktentasche legte.

„Kommen Sie, Jan Piotrowski.“ Hiermit legte er dem Rechtsanwalt, der sich inzwischen angekleidet hatte, Handschellen an. Ein irrer Schrei klang durch das Haus. Antonina war ohnmächtig geworden. Piotrowski wollte sich über sie beugen, wurde aber von dem Offizier losgerissen und zur Tür gedrängt, die krachend aufstob. Draußen standen, scheu zur Seite blickend, der Stroz und das Hausmädchen.

„Sehen Sie nach Ihrer Herrin, Zofja“, sagte Jan Piotrowski. Und dann sah er, schon im Abgehen, wie der Offizier und das Mädchen sich zumickten, als ob sie sich lange kannten.

Als der junge Tag graute, schlich Antonina nach dem Pawiak, dem Untersuchungsgefängnis für politische Verbrecher. Der Posten wollte sie gerade mit ein paar unflätigen Redensarten wieder fortschicken, als ein höherer Offizier erschien. „Wer sind Sie?“ fragte er barsch. „Was wollen Sie?“ Sie nannte ihren Namen, im gleichen Moment verwandelte sich sein Gesichtsausdruck in auffallender Weise. Er lächelte liebenswürdig, fast devot, und sagte mit kriecherlicher Höflichkeit: „Ja, Ihr Gatte ist diese Nacht hier eingeliefert worden.“

„Und können Sie mir sagen, Herr Oberst, was man meinem Manne zur Last legt?“ „Bedaure unendlich, gnädige Frau. Ich habe wirklich keine Ahnung“, antwortete der Offizier, immer in diesem unterwürfigen Tone, der sie befremdete. „Ich würde Ihnen empfehlen, mit dem Gouverneur selbst zu sprechen.“

„Mit dem Gouverneur?“ fragte sie erstaunt. „Empfängt denn Seine Erzellenz überhaupt?“ „Sie empfängt er bestimmt.“ Antonina stutzte. „Warum gerade mich?“ fragte sie, und eine bange Ahnung stieg langsam in ihr empor und legte sich mit eisigen Klammern um ihr Herz.

„Sollten Sie das wirklich nicht wissen, Antonina Piotrowska?“ fragte der Offizier gedehnt. — „Sie holte tief und mühsam Atem und sagte mit Anstrengung: „Ich weiß es wahrhaftig nicht, Herr Oberst.“

„Nun“, sagte der Offizier und ließ einen lächelnden Blick über ihre Gestalt gleiten, „der Gouverneur interessiert sich für Sie, gänzige Frau. Und wenn Sie ein bißchen lieb zu ihm sind, werden Sie viel bei ihm erreichen können.“

Sie fuhr zurück. Dann richtete sie sich stolz auf. „Nieder würde ich sterben“, sagte sie mit entschlossener Stimme. „Ich bin Polin, Herr Oberst! Und ich bleibe meinem Manne treu!“

Der Offizier zuckte die Achseln und sagte spöttisch: „Das wird nicht viel Zweck haben. Denn übermorgen wird Ihr Gatte nach der Zitadelle transportiert!“

Sie taumelte zurück, als ob er sie geschlagen hätte. Nach der Zitadelle! Das sagte alles. Die Zitadelle! Die Festung in Warschau! Sie griff sich an die Kehle, als ob sie zu ersticken glaubte, dann drehte sie sich langsam um und wankte gebrochen nach Hause.

Die Straßen waren voll von Sonnenschein und lachendem Leben. Die Menschen standen in Gruppen und plauderten eifrig. Zeitungsjungen verteilten Extrablätter. Erst jetzt achtete sie wieder auf ihre Umgebung. Das

Die Sieger.

Roman von Felix Philipp.

32

Herr Buchbinder Serum schluckte, und die Tränen kürzten ihm aus den Augen. Alle hatten sich erhoben, und unter tiefer und feierlicher Stille leerten sie die Krüge. Man ging zuerst auf den kleinen Handwerker zu und schüttelte ihm herzlich die Hand, dazu gestellten sich viele andere und unter ihnen auch natürlich Camille Dupaty, der die Bekanntschaft mit diesem „Demokraten aus dem Kleinstadttopf“ erneuerte. Und es war sehr eigenartig anzuschauen, wie dieser hochtragende, schöne und siegesgewisse Jüngling herablassend mit dem kleinen, häßlichen, bescheidenen Männchen sprach.

Draußen rieselte und flackte der Schnee. Endlich trennten sich die lustigen Zechbrüder und patzten mit aufgeschüpftem Manteltragen und umgetrempelten Beinleidern durch das sich aufstärmende, blendend weiße, glitzernde und knirschende Gebirge.

Nicht Zufall war's, sondern Absicht, daß Doktor Freyhütter den alten Buchbinder durch das Gewirr der windigen und schlafenden Gassen nach Hause begleitete.

„Ich habe eine Bitte, Herr Serum“, sagte Freyhütter, während die flüßenden Schneeflocken ihm den Schnurrbart weißten, „Sie haben, wie ich soeben hörte, den Herrn Professor Kfing ja genau gekannt?“

„Das glaub' ich“, erwiderte der Alte. „Ich arbeite nämlich an einer Biographie Kfings, wissen Sie, das ist so eine Lebensbeschreibung...“

„Versteht schon... versteht schon!“ „... und da würde ich Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir mal gelegentlich so von ihm erzählen wollten, was er so an den vielen Abenden, die Sie mit ihm zusammen waren, mit Ihnen gesprochen hat... so einzelne Züge, kleine Erlebnisse... kurz, was Ihnen so gerade einfällt. Ich kann alles gebrauchen!“

„Ja wissen's, Herr Doktor“, brummte Herr Serum, indem er Freyhütter mißtrauisch ansah, „diel is dds net... viel g'sprochen hat der Herr Professor net... da war's schon

besser, wann Sie sich an den Herrn Dupaty wenden möchten. Aber wann mal der Weg Ihne grad' bei mir vorbeiführt, und wann i recht nachdenk... a bisserl könnt' doch am End' für Ihne abfallen! I bin jetzt z' Haus. Gute Nacht Herr Doktor, angenehme Ruh!“

Der Serum sperrte die alte knarrende Tür auf, hinter der er verschwand.

Sigmund Freyhütter achtete nicht auf das immer dichtere Schneegewöber, in Gedanken ganz versunken strebte er seiner Wohnung zu, und immer wieder und wieder klang es ihm ins Ohr: „Profit, mein lieber, treuer Spezi!“

„Profit, mein liebes Stanzel!“ Daren ist nicht zu rütteln, daß es am 15. März, am Tage der ersten Aufführung des „Liebestod“, in keinem Hause der lieben Stadt München — weder in der Schönfeldstraße, wo Constanze wohnte, noch im Hotel zu den „Vier Jahreszeiten“, in dem Camille logierte, — daß also in keinem Hause solche Aufregung herrschte wie in dem Hause Kaufinger Straße, in welchem Herr Salomon Freyhütter sein Manufakturwarengeschäft betrieb. In den geheiligten Räumen, in denen die Weltbezüge und die Kleiderstoffe, die Lodenmäntel und Krautwatten der Käufer harrten, in denen die Jacketts und Roben über üppige Formen verspiegelnden Rohrpuppen mit blödsinnigen Gesichtern hingen, herrschte wegen des Samstags feiertägliche Stille, um so lebendiger aber gestaltete sich das Leben im ersten Stock, in dem Herr Salomon und Frau Kalschen ihre Residenz aufgeschlagen hatten. „Mei Sig“ hatte nämlich nebst seinem nur für seine Person gültigen Passepartout von der Zutebantur noch ein Parkettbillet erhalten und hatte seine Mutter eingeladen, sich von diesem exponierten Platz aus nach einer größeren Pause der kauenenden Mitwelt zu zeigen und sich bewundern zu lassen. Man kann mit Fug und Recht von einer „größeren Pause“ sprechen, denn Frau Kalschen, die keine Freundin von der „Rummedispillerei“ war, hatte das letztmal das Hoftheater vor vierunddreißig Jahren mit ihrem allerhöchsten Besuche beehrt, und zwar auf ein Freibillet. Von seiner Mutter hatte „mei Sig“ wahrhaftig nicht die Liebe zu den „weltbedeutenden Brettern“, zur Musik und Poetie geerbt, denn Frau Kalschens Kenntnisse beschränkten sich auf

„Pumpazibagabundus“ und den „Vetter aus Bremen“, und sie hatte in den vier Jahrzehnten ihrer Ehe nicht die geringste Lust verspürt, diese doch immerhin recht bescheidenen Kenntnisse zu erweitern. Für sie war also der heutige Tag von entscheidender Bedeutung; schon am frühen Morgen hatte sie sich mit der auf denselben Glauben eingeschworenen Köchin Weischen in ihre Kamenate zurückgezogen, um mit ihr die wichtige Toilettenfrage zu besprechen und fürderliche Müherung in ihrem Kleiderschrank zu halten. Und das gab zu stundenlangen Fackeleien zwischen Herrin und Dienerin Anlaß. Weischen beband mit aller Energie auf der hellgrauen, baumwollenen Atlasrobe, in der Frau Kalschen vor vierzig Jahren leichtsinnig das „Ja!“ vor dem Rabbiner in Neumarkt bei Pfsterdingen gesprochen hatte, während Frau Kalschen mit ebenso großer Energie, die sich heute merkwürdigerweise zu argen Verbahinjuren steigerte, für das Schwarzseidene mit den grünen Punkten eintrat. Ja, es muß gesagt werden, und da nützt kein Beschöningen und Bemänteln: Frau Kalschen war heute schlecht gelaunt, viel mehr noch, sie war gereizt, war empört, war suchstauselwild, ja sie war geradezu giftig. Und die Frau möchte ich sehen, die sich an diesem Tage nicht in derselben Gemütsverfassung befunden hätte. Der Zufall hatte sie nämlich geküßt auf ihrem Spaziergange mit dem Hofräucher Herrn Moriz Silberstein zusammengeführt und als sie ihn beauftragte, ihr den Zobeltragen „doch ä mal a bisserl zu modernisieren“, hatte dieser Köhling ihr lalltälchelnd geantwortet:

„Frau Freyhütter, was tun Sie mit dem Stuf? Auf den alten Hasen legt man ja gutes Geld drauf!“ Im ersten Augenblicke hatte sie geglaubt, daß Herr Moriz (rechte) Moriz Silberstein sich in lange angesammeltem Rachegefühl zu dieser sinnlosen Verleumdung hätte hinreißen lassen; denn sie hatte ihm in ihrer Maienblüte „mal ä Korb gegeben, weil er niz war, dafür aber Plattfuß hatte“. Aber nach und nach dämmerte es doch in ihrem kleinen Gehirn auf, daß nicht der einig abgewiesene Freier der Schuldige war, sondern ihr eigener Gemahl, Herr Salomon Freyhütter. Und diese furchtbare und niedererschütternde Erkenntnis, daß der Mann, dem sie eheliche Treue geschworen und gehalten hatte, sie vierzig Jahre lang getäuscht und belogen, daß die ganze Geschichte mit dem Zobel der russischen Kaiserin eine niederträchtige, schreckliche Lüge ge-

Bunte Chronik.

igene Unglück hatte sie so ausschließlich in Anspruch genommen, daß es jeden anderen Gedanken beiseite gedrängt hatte. Und es war ihr wie eine Botschaft aus einer anderen Welt, als sie die Stimmen der Zeitungs- jungen hörte:

„Krieg zwischen Rußland und Deutschland!

Die Deutschen haben die polnische Grenze überschrit- tet!

Bormarsch auf Warschau!

Und wieder, durch eine unwillkürliche Ideenassozia- tion, mußte sie an ihren Mann denken. Deutschland! Das war die Nation, auf die Jan Pietrowski seine Hoff- nung gesetzt hatte! Ein Gedanke blitzte durch Antoninas Hirn — eine entsetzte Möglichkeit flammte im Hinter- grunde ihrer Seele auf, die sie sofort wieder verwarf als ein Gebilde der überreizten Sinne.

Der Portier grüßte sie mit einer Verbeugung, der er an den Hohn an sah. Dieser schurkische Polizeispizel!

Mit den schweren Schritten einer alten Frau stieg sie die Treppe hinauf. Das Mädchen kam ihr entgegen, sah sie mitleidig an und fragte mit leiser Stimme — wie in einem Totenhaus! dachte Antonina — nach ihren Be- fehlen. Als Antonina sich unvermittelt herumwandte, glaubte sie, auch auf dem Gesichte des Mädchens jenes höhnische Grinsen zu bemerken. Kein Zweifel, sie stand ebenfalls im Dienste der Polizei. Spione, niederträchtige Verräter ringsum! In ihrem eigenen Hause waren sie Spitzlinge gewesen von Anfang an; beobachtet von er- barmlichen Spizeln, die jedes Wort, jede verdächtige Geste ihren Auftraggebern gegen schändlichen Judaslohn meldeten. Im Auftrage der Justiz und im Namen Ruß- lands! — Und wieder schweiften ihre Gedanken hinüber nach Westen, nach Deutschland.

Antonina hatte das Mittagessen kaum berührt. Stun- denlang hatte sie am Fenster gesessen und gegrübelt. Gab es denn nirgends einen Ausweg, eine Möglichkeit zur Rettung? Schwer und langsam war die Dämmerung hereingebrochen. Allmählich flammten die Laternen auf und blinkten wie tausend Spionenaugen durch das Dunkel.

Der Lärm des Tages verhallte allmählich. Fiebernd, halb irrsinnig, durchmaß die junge Frau ihr Zimmer, blickte mit leeren Augen zum Fenster hinaus und horchte. Horchte in wahnwitziger Hoffnung.

Vergeblich. Niemand kam. Dann brach die Nacht herein. Sie legte sich angekleidet aufs Bett. Hier lag sie stundenlang, ohne ein Auge zu schließen.

Mit dem ersten Morgengrauen stand sie auf. Ihr Entschluß war gefaßt.

Seine Exzellenz hatte den Fall Piotrowski persönlich in die Hand genommen. Aus zwei Gründen: Erstens winkten hier Ruhm und Ehre. Die Aufdeckung eines Komplotts, das würde man ihm hoch anrechnen in St. Petersburg! Und dann kam zweitens noch ein privater Grund hinzu. Er dachte an die junge Frau. Und schnalzte mit der Zunge.

„Piotrowski vorführen!“

Der Gendarm verbeugte sich, verschwand, und nach fünf Minuten stand Jan Piotrowski vor dem Gewaltigen, der ihn höhnisch von Kopf bis zu Fuß musterte.

(Schluß folgt).

Französische Bilder von der deutschen Flotte.

Unmittelbar vor dem Ausbruch des europäischen Völkerrkrieges hat ein französischer Offizier in der „Revue

wesen: das hatte das gute kleine Kalchen außer Rand und Band gebracht und in dieser zu Explosionen geneigten Stim- mung wirtschaftete sie den ganzen Vormittag herum. Und um ihr die gute Laune vollends zu rauben und diesen Tag zum „schwarzen Samstag“ zu gestalten, hatte ihr heute morgen Herr Ohlesberger auf einem großen blauen Briefbogen mitge- teilt, daß es ihm gelungen, „die schöne Ella Reiffenberger zu verloben, und zwar mit Herrn David Rothstein von Meyer Rothstein sel. Wwe. & Söhne“ . . . „ausgerechnet mit da Konkurrenz von vis-à-vis“!

Zunächst wollte sie durch ein raffiniert schlechtes Mittag- essen ihren freierlichen Gatten strafen, aber da sie es doch selber hätte mitessen müssen, fand sie von diesem teuflischen Plan ab und beschloß ihre Kräfte nicht zu zersplittern, sondern zu einem grausigen Sturmangriff zu sammeln.

Der Bösewicht, der die höchst seltene „Neigung zu Ge- witterbildung“ bei seinem Kalchen bemerkte, witterte Morgen- lust und zog sich unter Verzicht auf sein Mittagsschlafchen in der schummerigen Sofaede nach dem Café Karlstor, wo er unter dem Schutz seiner Spießgesellen Gutmann, Pickenbach und Herberger jedenfalls bis zum Schluß des Theaters sich zu veranlocken fekt entschlossen war.

Frau Kalchen hatte unter dem Beistande des verschwie- genen Beilchen nach dreikündigen Anstrengungen ihre Toilette beendet und präsentierte sich ihrem Sig, der schon ungeduldig auf sie wartete, so stattdich in ihrer schwarzseidenen, grünpun- ktierten Robe, über die sie wieder ein bißchen viel Goldschmud gekreuzt hatte, daß er zufrieden lächelte und ihr die alten ver- runzelten Backen freischelte.

Als er ihr in den Fialer half, fragte er sie, ebenso bes- sorgt wie ahnungslos, warum sie denn bei dieser Hundelälte nicht ihren Pelztragen umgelegt habe . . . Frau Kalchen aber erwiderte mit einem Stolz und einer Hoheit, um die sie die Wolter und die Risikori zu beneiden allen Grund ge- habt hätten:

„Mei Sig, Dei' Mutter trägt la Hafensell!“ . . . Und durch die gleichmäßig niederrieselnden Schneeflocken fuhren sie nach dem Hoftheater.

(Fortsetzung folgt).

de Paris“ einen langen, augenscheinlich auf gute Kennt- nisse gestützten Aufsatz über die deutsche Flotte veröffent- licht, der jetzt im Hinblick auf die glänzenden Leistungen der deutschen Blaujackett doppelt lesenswert ist. Der Leut- nant, der seinen Namen nicht nennt, gibt zuerst eine durchaus sachlich gehaltene Geschichte der Entstehung der deutschen Flotte, behandelt dann ihren Ausbau und kommt hierauf zu ihren Mannschaften und Offizieren. Die Vergleiche, die er mit der französischen Flotte zieht, fal- len zuweilen zugunsten der deutschen Flotte aus, nament- lich hinsichtlich der Disziplin und der Haltung. „Die deut- schen Seeleute im ganzen genommen“, so sagt er wörtlich, „haben die Vorzüge wie die Nachteile des deutschen Solda- ten, aber ihre Mängel, besonders das Fehlen der Ini- tiative und die geistige Langsamkeit (lenteur d'esprit) sind an Bord wichtiger als am Lande. Das ist vielleicht der wunde Punkt.“ Von den Offizieren hebt er hervor, daß sie stolz auf die Seemacht ihres Landes seien und seit an die Zukunft der deutschen Flotte glauben, die an Glanz die Vergangenheit übertreffen würde: sie fürchten den Krieg nicht, sondern sie wünschen ihn. Den Glauben an die eigene Kraft erkennt der Franzose als starken Faktor an; doch meint er dann: „Es ist unschwer zu zeigen, daß ihre Einrichtungen, weit entfernt davon, denen anderer Völker voraus zu sein, gewöhnlich nur deren Abglanz sind und mit bedeutender Verspätung eingeführt werden.“ Hierbei hat er die Einführung der schweren Kaliber und der Unterseeboote im Auge, und er glaubt überhaupt feststel- len zu können, „daß keine Originalidee im Seeweesen von Deutschland ausgegangen ist und daß nichts dazu berech- tigt, über die Flotteneinheiten dieses Landes ein beson- ders günstiges Urteil zu fällen.“ Was für eine Rolle wird nun die deutsche Flotte im Kriege spielen? Diese Frage behandelt der französische Leutnant ziemlich ausführlich und für einen Franzosen sehr sachlich: „eine aktive, das versteht sich,“ so beginnt seine Antwort, „und daher in fast allen Fällen eine sekundäre.“ Alle deutschen Militär- schriftsteller, so urteilt er, sind darüber einig, daß der Sieg zu Lande ersehnt werden müsse. Ein Krieg der deutschen Flotte gegen England, der dann besonders ein- gehend besprochen wird, würde daher nicht, wie man in Frankreich vielfach glaubt, eine Wiederholung der Kon- tinentalsperre werden; deutsche Kreuzer würden zwar ge- legentlich englische Rauffahrer jagen, gewöhnlich aber die eigenen Schiffe beschützen, im Aufklärungsdienst tätig sein und mit den Torpedobooten gemeinsam arbeiten. Alles für die Schlacht, das ist der erste Glaubensartikel der ge- samten deutschen Flotte, und daher werden die Panzer- schiffe die Hauptrolle spielen. Der Beginn des Kampfes ist nach dem Franzosen eine lebhaftige Tätigkeit der Torpe- doboote Deutschlands, die „bewundernswert geübt“ sind und den Gegner schwächen werden; ebenso wird Deutsch- land einen starken Gebrauch von Minen machen, deren Wirksamkeit der russisch-japanische Krieg gezeigt hat und für die die Gewässer der Nordsee besonders günstig sind.

„Den Gegner durch Torpedovorstöße, Minen und Un- terseeboote schwächen, dabei die Panzerflotte im Schutz der Häfen behalten, bis dieses erste Ziel erreicht ist, das würde die deutsche Taktik im Kriege gegen England sein, dann würden die Panzer hervorkommen und eine Schlacht liefern, und schließlich — einen deutschen Flottensieg an- genommen — würde die Transportflotte erscheinen, um das Invasionsheer an die englischen Küsten zu setzen, die, wie man weiß, kaum verteidigt sind.“ Der Franzose meint, trotz der englischen Furcht vor der Invasion hege der deutsche Generalstab diesen Plan wohl nicht, allein er weist darauf hin, daß eine Landung während der engli- schen Manöver geglückt ist und daß ähnlich im Jahre 1910 bei den französischen Seemanövern der augenommene Truppentransport von Algier nach Frankreich auch hat bewerkstelligt werden können, und an anderer Stelle seines Aufsatzes kommt er darauf zurück, daß fünfzig große Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeut- schen Lloyd leicht imstande wären, 250.000 Mann sammt Artillerie, Pferdmaterial und gesammter Bagage nach England überzusetzen, wenn es auch ein gefährliches Wa- gnis wäre. Eine solche Landung müßte freilich durch einen erfolgreichen Krieg an der deutschen Küste vorbereitet wer- den. Der Franzose bespricht dann die starke deutsche Kü- stenverteidigung, Helgoland, das „deutsche Gibraltar“, Borkum, Sylt und meint, vom wirtschaftlichen Stand- punkte aus brauche Deutschland eine Blockade seiner Küste nicht zu befürchten, denn was man auch sagen möge, seine eigenen Bodenerzeugnisse und die Einfuhr zu Lande er- möglichten es ihm, lange Zeit und ohne Sorge zu leben: die Blockade wünsche Deutschland vielmehr, weil sie die feindliche Flotte herbeiziehe und in den Bereich der Küsten- verteidigung bringe. Am Schluß seines Aufsatzes faßt der Franzose sein Urteil zusammen: er hebt hervor, wie trefflich geübt alle Bestandteile der deutschen Flotte seien, wie sie, bei jeder See, in geschlossenen Formationen, bei Tag wie bei Nacht, ohne Feuer und Losfen in dem schwie- rigen Fahrwasser zwischen Dänemark und den Friesischen Inseln manövrierte, wie sie an den Kampf mit den Ele- menten gewöhnt sei, zuletzt aber sagt er, augenscheinlich als Selbstbeschwichtigung, wörtlich: „Die deutsche Flot- te ist hinsichtlich der Eigenschaften ihres Personals ande- ren unterlegen; ihr Material hat keine wahrnehmbare Ueberlegenheit, aber die gleiche Hartnäckigkeit, der gleiche Geist der Beharrlichkeit, die bei ihrer Bildung gewirkt haben, kennzeichnen auch das Leben ihrer Schiffe. Sie hat ein Ziel und vernachlässigt nichts, um sich darauf vorzubereiten; hierin liegt ihre Stärke.“

Die Funkentelegraphie im Kriege. Zu den charak- teristischsten Episoden des Weltkrieges gehört auch der Kampf beider Parteien um die Funkstationen, über den gerade in den neuesten Tagen Nachrichten aus dem Stil- len Ozean und der Südsee eingetroffen sind. Die Funk- telegraphie, die jüngste aller technischen Hilfsmittel im Krieg, hat ihre Feuerprobe erst vor 10 Jahren, im rus- sisch-japanischen Kriege bestanden. Als man während des Boxeraufstandes im Jahre 1900 Funkenapparate nach China schaffte, erwiesen sich diese noch nicht als leistungs- fähig. Doch schon vier Jahre später stand Port-Arthur während seiner monatelangen Belagerung ununterbro- chen mit dem russischen Konsulatsgebäude in Tschifu auf drahtlosem Wege in Verbindung. Andererseits konnten die Japaner mit ihrem von Kimura ausgearbeiteten Tele- funkenystem in ständigem Verkehr mit der Heimat blei- ben. Die Vernichtung der russischen Flotte bei Tschu- schima verdanken sie in erster Linie ihrer Funkentelegra- phie, die einmal durch Auffangen russischer Meldungen die Ankunft der feindlichen Kriegsschiffe erkennen ließ und dann ein rechtzeitiges Zusammenziehen der eigenen Streit- kräfte in der Meeressstraße von Tschushima ermöglichte. Auch Frankreich hat den Kriegswert der Funkentelegraphie schon praktisch erprobt. Während der Marokkoexpedition 1908 und 1911 wechselte die Station des Eiffelturmes täg- lich Telegramme mit den an der marokkanischen Küste lie- genden Kriegsschiffen, deren Bordstationen dann die Meldungen an die fahrbaren Funkstationen weiterga- ben, die im Innern des Landes den kämpfenden Trup- pen folgten. Den entgegengesetzten Weg nahmen die für die französische Regierung bestimmten Telegramme. Aus den kritischen Tagen von Agadir sei daran erinnert, daß die deutsche Regierung durch die Station von Nauen — wenn auch auf dem Umwege über Teneriffa — in Ver- bindung mit dem kleinen „Panther“ an der marokkani- schen Küste stand. Im italienisch-türkischen Krieg waren die italienischen Truppen nach dem Zerschneiden des Ka- bels Tripolis—Malta ebenso wie die türkischen vom Mut- terland abgeschnitten gewesen, wenn nicht die Kriegsschiffe mit ihren Funkstationen drahtlose Telegramme nach Italien vermittelt hätten. Erst später wurden die bis Pisa reichenden Stationen in Derna und Benghasi er- richtet. Ebenso dürfte noch in Erinnerung sein, wie die heldenmütige Besatzung des belagerten Adrianopel lange Zeit mit Konstantinopel in drahtloser Verbindung stand. Zur Nachrichtenvermittlung im eigenen Heer ist von Deutschland die Funkentelegraphie zuerst während des südafrikanischen Aufstandes erprobt worden, wo in dem dichten Buschgelände die einzelnen kämpfenden Abteilun- gen weder durch Patrouillen noch durch Heliographen eine Verbindung mit einander herstellen konnten. Dabei hat sich gezeigt, daß sie die mit dem Drahtlabel arbeitende Feldtelegraphie und Telephonie zwar niemals ersetzen, aber nachdrücklich ergänzen kann. Ehe die sinken Tele- graphentruppen den „sprechenden Draht“ von Baum zu Baum ziehen, vermag der Funkentelegraphist kurze Be- fehle an die in vorderster Linie kämpfenden Truppen zu vermitteln, kann er über die Köpfe des Feindes hinweg mit einer anrückenden befreundeten Armee in Verbindung treten und erfährt er aus der Luft von rekonoszierenden Lenkbalkons die Stellung des Gegners. Ein besonderer Dienst ist der Funkentelegraphie während des Weltkrieges in den Kolonien zugefallen. Die drahtlose Verbindung der deutschen überseeischen Besitzungen mit dem Mutterland ist zwar durch mächtige Stationen der Gegner gestört. Doch innerhalb der Kolonien spielt der elektrische Funke noch heute eine große Rolle; er hat zuerst die Nachricht vom Kriegsausbruch durch die Kolonien gejagt, die Anstie- ler gewarnt und die vereinzelt Militärstationen vorbe- reitet. So ist er von Dar es Salam nach Muanja am Südufer und Bukola am Westufer des Viktoriasees und dann wieder südlich nach Tabora, dem alten ostafrikani- schen Handelszentrum geeilt. Die Küstenstationen in Deutsch-Ostafrika, Kamerun, Südwest-Afrika, Kiaut- schau und auf unseren Südseebesitzungen stehen ferner mit unseren sinken Kreuzern in Verbindung, erfahren von diesen deren jüngsten Kaperverfahrten und können sie vom Aufenthalt des Feindes unterrichten. Wenn es endlich zahlreichen deutschen Handelsschiffen beim plötzlichen Aus- bruch des Krieges gelang, noch rechtzeitig einen neutralen Hafen anzulassen, so ist auch dies ein Verdienst der deut- schen Funkstationen.

Die Wünschelruthe im Kriege. In der südsteirischen Stadt Pettau haben die Versuche des dortigen städtischen Verwalters, Herrn Arbeiter, mit einer von ihm herge- stellten Wünschelruthe bisher gute Ergebnisse gehabt. Eine Anzahl von Quellen ist in der sonst wasserarmen Kollos (einem bekannten Weinbaugebiet) festgestellt worden, wo- durch eine leichtere Bewirtschaftung der einzelnen Wein- gärten möglich gemacht wurde. In militärischen Kreisen fanden diese Versuche großes Interesse. Die einzelnen Abteilungen des Pettauer Pionierbataillons wurden mit Wünschelruthen versehen. Nach eingetroffenen Nachrich- ten vom Kriegsschauplatz haben die österreichisch-ungarisch- schen Pioniere mit der Wünschelruthe bereits gute Ergeb- nisse erzielt.

Frene Triesh Tochter verschwunden. In hängen Sorge befindet sich die bekannte Darstellerin des Theaters in der Königgräber Straße, Berlin, Frau Frene Triesh, um den Verbleib ihrer einzigen, zehn Jahre alten Toch- ter. Das Kind war in den großen Ferien mit seiner eng- lischen Erzieherin nach England gereist, während Frau Frene Triesh mit ihrem Gatten, dem Pianisten Prof.

Tagesneuigkeiten.

Frederic Lamond, sich in die Schweiz zur Erholung begeben hatte. Gleich nach dem Ausbruch des Krieges erhielt nun Frau Irene Triesch in Zürich ein Telegramm, in dem die Erzieherin mitteilte, daß sie in Folge des Krieges von ihrem Posten zurücktreten. Zum Erstaunen der Eltern war in dem Telegramm aber nicht gesagt, wo das Kind geblieben sei. Alle Bemühungen, den Aufenthaltsort des Mädchens ausfindig zu machen, waren bisher vergeblich. Frau Triesch ist mit ihrem Gatten vor drei Tagen nach Berlin zurückgekehrt und wird nun von dort aus die Nachforschungen nach ihrem Kinde fortsetzen.

In London gesucht. Wir gaben kürzlich ein Inserat aus dem Londoner „Daily Telegraph“ wieder, in dem sechs Maschinengewehre für ein zu errichtendes Bataillon gesucht wurden. Der „Kladderadatsch“ weiß nun diese Mitteilung durch weitere Citate aus dem Anzeigenteil englischer Blätter zu ergänzen:

Ein Schlachtplan, neu oder wenig gebraucht, wird möglichst billig zu kaufen gesucht. Sieg-Garantie auf zwei Jahre beansprucht. Offerten erbittet das Kriegsamt in London.

Zum sofortigen Antritt gesucht ein wahrhaft großer Feldherr. Herren, die in dieser Branche bereits konditioniert haben, wollen Bewerbungen unter Beifügung einer Photographie und der Zeugnisse über gewonnene Schlachten an Ritzener, London, einsenden.

Die Aufgabe des österreichisch-ungarischen Heeres.

Wenn man den Verlauf der bisherigen Operationen auf dem galizischen Kriegsschauplatz betrachtet, die jetzt vor einer neuen entscheidenden Wendung stehen, so muß die Tätigkeit der österreichischen Armee im Rahmen der Gesamtoperationen der beiden verbündeten Heere gewürdigt werden. In diesem Sinne haben die Desterreicher eine sehr wichtige und bedeutungsvolle Aufgabe erfüllt, da sie den größten Teil des russischen Heeres mehrere Wochen lang gefesselt haben. Sowohl die höhere Führung wie die Truppe selbst haben mit großem Geschick und Tapferkeit die ihnen gestellte Aufgabe unter schwierigen Verhältnissen erfüllt. Die Russen sind tatsächlich mit ihren Hauptkräften bis heute in Galizien und Süd-Polen gefesselt worden und haben nichts anderes unternommen können. Dadurch ist es möglich gewesen, die in Ostpreußen eingedrungenen russischen Kräfte zu vernichten und die Hauptkräfte nach Frankreich entsenden zu können, ohne für die Sicherheit des Reiches besorgt sein zu müssen. Der tapfere Widerstand der österreichisch-ungarischen Armee hat es ferner ermöglicht, die Vereinigung der deutschen und österreichischen Truppen ungehindert vom Gegner in der ausgedehnten Stellung zu bewirken und die für die beabsichtigten Operationen günstigsten Grundlagen zu schaffen. Möge nunmehr den Desterreichern ihre tapfere und aufopfernde Tätigkeit gelohnt werden und es den verbündeten Armeen gelingen, den russischen Feind bald völlig vom österreichischen Boden zu vertreiben.

Ueber die Kriegsgliederung und Stärke des russischen Heeres bringt die letzte Nummer des „Militär-Wochenblattes“ bemerkenswerte Nachrichten. Danach bestand die vom Generaloberst von Hindenburg bei Gilsenberg und Johannsburg geschlagene russische Narew-Armee aus den Armeekorps 1., 6., 8., 15. und 23., während die kurz darauf bei Jasterburg geschlagene Njemen-Armee, auch Wilna-Armee genannt, nach den neuesten Angaben aus dem 2., 3., 4., 20., 22., dem 3. Sibirischen Armeekorps, der 1. und 5. Schützenbrigade, der 53., 54., 56., 57., 72. und 76. Reserve-Division bestand. Die Armeen waren also erheblich stärker, als man anfänglich angenommen hatte. Außerdem erlitt im Gouvernement Suwalki am 7. und 9. September das 12. Russische Armeekorps eine Niederlage. Rußland hat voraussichtlich gegen die deutsch-österreichischen Grenzen im ganzen 32 aktive Korps und 32 Reserve-Divisionen angelegt, die mit den Nummern 53—84 bezeichnet werden. Rechnet man davon die gegen Ostpreußen verwendeten Streitkräfte ab, so befinden sich in Galizien den Desterreichern gegenüber wahrscheinlich 20 aktive Armeekorps und eine größere Zahl von Reserve-Divisionen, deren Zahl sich nicht berechnen läßt, da es nicht bekannt ist, wieviel Reserve-Divisionen bei der Narew-Armee standen und mit in deren Niederlage verwickelt worden sind, und wieviel Divisionen im Inneren des Landes zurückgelassen sind zur Unterdrückung innerer Unruhen. Hieraus geht deutlich die große Ueberlegenheit der russischen Streitkräfte hervor.

Wie sehr die russische Armee in Galizien unter dem tapferen Widerstande der Desterreicher gelitten hat, geht nicht nur daraus hervor, daß sie nicht instande war, den Rückzug der Desterreicher in irgendeiner Weise zu stören, ihnen nach dem Abzug überhaupt nicht folgte, sondern daß jetzt auch Londoner Blätter ganz offen die Verluste der Russen zugeben. Sie schreiben, daß die russische Heeresleitung die Größe der österreichisch-ungarischen Armee verkantete und ihren Irrtum auf dem galizischen Schlachtfelde mit dem Leben von 100.000 Russen bezahlen mußte. Nachdem jetzt durch die glücklich durchgeführte Vereinigung mit den deutschen Streitkräften ein Kräfteausgleich eingetreten ist und die russische Ueberlegenheit nicht mehr so empfindlich hervortreten kann, ist anzunehmen, daß die verbündeten Armeen den Russen dasselbe Schicksal bereiten werden, das andere Teile des russischen Heeres in Ostpreußen bereits ereilt hat.

Rumänen macht keine Politik der Abenteuer. Das italienische Blatt „Corriere della Buglie“ äußert sich über die gegenwärtige Politik des rumänischen Staates: Rumänien ist nicht gewöhnt, eine Politik der Abenteuer zu machen, insbesondere wenn es sich um die höchsten Interessen der Nation handelt. Gegenüber den heutigen historischen Umständen stellen alle politischen Parteien einen Gedanken und eine Seele dar.

Der Vortrag des Herrn General Craiuceanu in der rumänischen Akademie. Die „Indep. Roumaine“ schreibt: Da mehrere bulgarische Blätter den Vortrag des eminenten Akademiker Herrn General der Reserve Craiuceanu zum Vorwande genommen haben, um feindliche Gefühle für Rumänien zu bekunden und diesem Vortrage einen offiziellen Charakter beizulegen, den er nicht haben kann, so halten wir es für nützlich, zu bemerken, daß die Ansichten des General Craiuceanu nichts Offizielles haben und infolge dessen nicht die Regierung engagieren können, die sich ihrer eigenen Organe bedient, um ihre Ansichten darzulegen.

Todesfall. Gestern verstarb plötzlich im Alter von 62 Jahren Frau Charlotte Rikdörfer, eine in der Bukarester Gesellschaft wegen ihrer Herzengüte und ihren Charaktereigenschaften allgemein geschätzte Dame. Die Beerdigung findet Samstag nachmittag um 4 Uhr statt.

Die Lage in der Bukowina. „Univerjul“ erfährt aus Burdujeni: Zwei Sonderzüge bestehend aus 21 Waggons haben die Flüchtlinge aus der Bukowina nach Burdujeni gebracht, wo sie bei den rumänischen Behörden um die Erlaubnis baten, durch Rumänien bis nach Predeal zu fahren, um sich von dort nach Wien zu begeben. Die Mehrzahl der Flüchtlinge besteht aus Civilbeamten der Bukowina mit ihren Familien. Mehrere der Flüchtlinge versichern, daß die Landesregierung selber es war, die den Beamten Befehl gab, im Hinblick auf die drohende russische Okkupation ihre Posten zu verlassen. Die russische Armee hat jedweden Verkehr zwischen der Bukowina und Ungarn abgebrochen und aus diesem Grunde waren die Flüchtlinge genötigt, sich an die rumänische Grenze zu begeben. Der Landeshauptmann Graf Meran hat den Sitz der Landesregierung aus Dorna-Batra nach Bistritz verlegt.

Vom südöstlichen Kriegsschauplatz. Aus Turnu-Severin wird dem „Univerjul“ mitgeteilt: Ich erfahre von sicherer Seite, daß die Desterreicher mehr als 50 000 Soldaten transportiert haben, mit der Absicht nach Serbien einzudringen. Diesmal werden die Desterreicher nicht versuchen, bei Teslo überzusetzen, da dieser Punkt Vorteile für die Serben bietet, sondern werden den Uebergang bei Sliviza machen. Im Hinblick darauf haben sie Truppen bis nach Gradiste geschickt. Nach Orsova haben die Desterreicher auch schwere Belagerungsgeschütze transportiert. Ihr Plan ist, das serbische Donauufer von Sliviza-Tekia bis nach Radijewaz zu besetzen. In diesem Falle werden die Desterreicher auch Herren über den Kanal des Eisernen Thores sein und werden in dieser Weise die Möglichkeit haben, das Getreide zu transportieren, das sich jetzt in den Schlepss auf der Unteren Donau befindet.

Aus Bessarabien. Wie aus Jsmail gemeldet wird, wurde daselbst die Einberufung von 5 Jahrgängen (1909—1913) von Ersatzreservisten angeordnet. Nach den Mitteilungen der russischen Blätter sind diese Einberufungen in ganz Rußland allgemein. Dieser Einberufung werden noch andere folgen. — Die Zahl der vom Kriegsschauplatz gebrachten russischen Verwundeten ist ungeheuer, und die Spitäler und Lazarete im Norden und im Centrum Bessarabiens sind überfüllt. Die Behörden von Jsmail wurden angewiesen, alle Vorbereitungen für die Aufnahme der neuen Verwundeten zu machen, die man dorthin schicken wird.

Die Volksbildung in Rumänien. Die Statistik des öffentlichen Unterrichts, die von der statistischen Direktion des Domänenministeriums auf Grund der allgemeinen Volkszählung unternommen wurde, ist beendet worden. Die Zahl der Rumänen im Alter von 21 und mehr, die lesen und schreiben können, wird sich im Jahre 1915 auf 839.000 belaufen, bei einer Gesamtbevölkerung von 7.235.000 Seelen. Diese Statistik wurde im Hinblick auf die Wahlreform gemacht.

Anhaltung eines russischen Dampfers auf dem Schwarzen Meere. Aus Constanza wird gemeldet: Der russische Dampfer „Cufrat“ wurde durch die am Eingange zum Bosphorus manövrierende türkische Flotte genötigt, sechs Stunden am offenen Meere zu bleiben. Das Schiff verlangte durch drahtlose Telegrafische Instruktionen aus Odessa und erhielt Befehl mehr in den Bosphorus einzulaufen. Das russische Schiff kehrte nach Odessa zurück.

Ein Opfer der „maskierten Banditen“. In einem der Wirtschaftsräume des Hotels „Continental“ wurde gestern eine schöne junge Person gefunden, deren Füße mit Draht zusammengebunden waren. Die Gefeßelte erklärte unter Anzeichen der höchsten Aufregung, daß sie von maskierten Banditen überfallen und gebunden worden sei. Auf der Polizei wurde festgestellt, daß dieses angebliche Opfer die Krankenschwester Stella Dumitrescu ist, die auf der Chauffee Mihai-Bradul No 66 wohnt und bereits vor einiger Zeit einen ähnlichen Ueberfall durch maskierte Banditen inszeniert hat. Die Bedauernswerte, die an schwerer Nervenkrankheit leidet, wurde ins Spital überführt, wo man ihr Soseineinspritzungen machte.

Brand einer Schaluppe im Hafen von Braila. Gestern Nacht geriet die im Hafen von Braila verankerte Schaluppe „Lida“ in Brand und wurde trotz aller Hilfeleistung der Mannschaft der andern Schiffe sowie der Hafenbehörden gänzlich zerstört. Das Hafensapitanat hat

die Untersuchung eingeleitet, um die Ursachen des Brandes festzustellen.

Handel und Verkehr.

Der Benzin- und Residuen-Export. Der offiziöse „Viitorul“ schreibt: Die „Epoca“ behauptet, daß der rumänische Staat, trotz seiner Neutralität, es gestattet hat, daß für die deutsche Armee eine grosse Menge Benzin geliefert werde, trotzdem dieses Erzeugnis für die internen Bedürfnisse des Landes notwendig war.

Die Behauptung ist vollständig falsch. Es ist allgemein bekannt, dass der Benzineexport, bis zum gegenwärtigen Augenblicke, verboten ist; es konnte daher nicht ein einziger Wagon mit einem solchen Erzeugnisse, geschweige denn 200 Waggons, wie es die „Epoca“ meldet, über die Grenze gehen.

Folglich steht es fest, dass bisher keinerlei Menge Benzin ausgeführt wurde. Als die Ausfuhr verboten wurde, geschah dies in Anbetracht der Erwägung, dass das Land dieses Erzeugnis brauchen konnte.

Die Raffinerien setzten ihre Arbeit fort, so dass wir heute über eine Ueberproduktion verfügen. Sämtliche Reservoirs und Niederlagen sind gänzlich überfüllt, auch jene von Constantza, so dass kein Raum mehr für die Ablagerung des Erzeugnisses vorhanden ist. Infolgedessen verständigten die Petroleumraffinerien den Handels- und Industrie-Minister, dass wenn nicht der Benzin- und Residuenhandel für die Ausfuhr freigelassen wird, sie genötigt sein werden, die Fabriken zu schliessen und die Arbeiter zu entlassen, weil sie die Erzeugnisse nicht mehr unterbringen können.

Angesichts dieser Sachlage, musste die Regierung eine Massnahme treffen und wird sich gezwungen sehen, das Verbot des Benzins und der Petroleumresiduen aufzuheben; und zwar aus dem Grunde, weil der Export eines Produktes bloss dann verboten werden kann, wenn es für das innere Bedürfnis notwendig ist; sobald aber die Produktion das Maximum des Notwendigen überschreitet, dann muss die Ausfuhr freigelassen werden. Ferner läuft man Gefahr, durch die Verhinderung des Exportes die Schliessung der Raffinerie-Fabriken herbeizuführen, wodurch eine grosse Anzahl von Arbeitern brotlos werden müssten.

Das Ausfuhrverbot für Getreide. Die Ausfuhr für Getreide und Mehl wurde sowohl zu Lande als auch zu Wasser verboten. Die bereits verladenen und auf dem Wege nach irgend einem der Grenzpunkte befindlichen Waggons werden die Fahrt fortsetzen können; selbstverständlich werden auch die an den Grenzpunkten befindlichen Waggons nicht gehindert werden, die Grenze zu überschreiten. Andererseits aber wird das Aufladen der in den Bahnstationen oder Docks abgelagerten Waren für den Export nicht gestattet werden.

Brailaer Getreidemarkt vom 24. Sept. a. St.
Weizen 68 kg im hl Lei —, 70 kg im hl Lei —, 71 kg im hl Lei —, 72 kg im hl Lei —, 72 1/2 kg im hl Lei —, 73.00 kg im hl Lei —, 74 kg im hl Lei 19.25.
Hafer 57 kg im hl Lei 11.10, 60 kg im hl Lei 11.30.
Erbsen Lei 14.50.
Bukarester Devisenkurse vom 7. Okt.
London 26.22 — — —, Paris 100. — — —, Berlin 123.50, — — —, Wien 103. — 105. —, Belgien — — —

✠

Tiefgebeugt geben wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten nah und fern die schmerzliche Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden unserer innigstgeliebten Gattin, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Charlotte Dr. Rikdörfer
geb. Arzt

welche im Alter von 62 Jahren, heute, den 7. Oktober n. St. l. J., 5 Uhr nachm., selig im Herrn entschlafen ist.

Die irdischen Ueberreste der Verbliebenen werden Samstag, den 10. Oktober, nachm. 4 Uhr, von der Kapelle des evang. Friedhofes aus, zur ewigen Ruhe bekrattet.

Bukarest, den 8. Oktober 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Dame mit Fräulein sucht
ein oder zwei möbl. Zimmer im Zentrum, mit Pension, bei deutscher Familie. Off. an die Agentur Robert unter „C“ Str. Academici 2.

Dr. A. Barasch

Gewesener Schüler des Prof. Fournier, von der medizinischen Fakultät in Paris.

Spezial-Arzt

für Geheime-, Haut- und Haarkrankheiten
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telefon 29/1

Dr. L. Friedmann

Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehemals Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner Universitäts-Klinik für Hautkrankheiten.

Spezialist für

Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten.

Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaftliche Methoden, modernste Apparate.

Consultationsstunden: 8-9^{1/2}, und 2-6 Uhr.

Strada Câmpineanu 21. Telefon 51/32.

Dr. Bauberger

Modernes zahnärztliches Atelier

für künstl. Zahnersatz, künstl. Zähne ohne Gummipflatt. — Plomb in Gold, Platin etc.
Schmerzloses Zahnziehen.

Strada General Florescu — 8

Dr. Cobilovici

Spezialisiert in den Kliniken von PARIS und BERLIN in

Krankheiten und Operationen des Halses, der Nase und der Ohren (broncho-oesophagoscopie)

97, Calea Victoriei 97.

Consult von 3-6 nachm. — Montag, Mittwoch und Freitag von 11-12 Uhr im Sanatorium Dr. Gerota

Dr. L. Weintraub

Ehemaliger Assistent des Professor Gaucher in Paris, Prof. Pomer in Berlin und Prof. Ringer in Wien.

Spezialist in

Geschlechts-, syphilitischen- und Hautkrankheiten. Frauenkrankheiten.
Heilt Impetigia virilis mit bestem Erfolge.

Consultation von 9-11, 1-3 und 7-8^{1/2}, abends.
Str. Carol 16, Haus Kessel, vis-à-vis der Post

Zahnarzt

Dr. med. Artur Kohn

Strada Sărindar 14

gew. Assistent am Berliner zahnärztlichen Fortbildungsinstitut
Kunstarbeiten in Gold, Porzellan u. Kautschuk
Gewissenhafteste und ausserordentlich schnelle Behandlung.

Röntgen-Institut

Strada Sărindar 6, Et. Telefon 49/11.

Dr. F O C Ş A N E R

Spezialferti in Berlin und Paris für

Röntgenröntgen, Röntgentherapie und Diathermie.
Consultationen 10-12 und 3-6 nachm.

Grosser Haarstock, feinste Qualität



auch in den schwierigsten Farben wie blond, aschblond, grau, weiss von mir persönlich im Auslande gewöhnt, bin ich in der angenehmen Lage, meiner geehrten Kundenschaft mit al'em was am neuesten, feinsten und elegantesten ist, dienen zu können, sowohl als Ausführung wie auch in Qualität der Ausführung Modelle, so dass ich mit den grössten ähnlichen Häusern des Auslandes wetteifern kann.

Herr DORTHEIMER

mit seinen ersten ausländischen Spezialisten, steht der geehrten Kundenschaft, um die neuen Erfindungen zu probieren zur Verfügung.

Bukarest, Clementei 7. Tel. 20/94.

Auf Verlangen wird der neue Friseurkatalog gratis zugesandt.

Dr. Paulmann

Spezial-Arzt für

Magen-, Brustleiden, Frauen- und Kinderkrankheiten

Nerven, Rheumatismus (Gicht) Syphilis

heilt mit grösstem Erfolge

Bukarest, Strada Câmpineanu 19.

Orth. u. 2-4 u. 6-8.

Telephon 55/10

Alfred Löwenbach

& Comp.

Calea Victoriei 146.

COCS

ANTRACIT
CARDIFF- und
BRIQUETTS-
KOHLEN.

Brennholz

franco in's Haus zugewickelt.
Garantiertes Gewicht.

COCS

ANTRACIT
BRIKETTS
echt englisch

Reine, ungemischte Ware.

HOLZ

Eiche
Buchen
Geschältes

Frații Czell

8, Strada Doamnei (Paris) 8
Telephon 19/69 und 57/25

Niederlagen:

Bukarest, Șoseaua Viilor 32.
Braila-Doks.

Ältere Frau

(Deutsche) sucht Stelle in gutem Hause.

Gefl. Anträge unter „Gutes Haus“ an die Admin. erbeten.

Junger Mann

(militärfrei, Schrift) perfekt Deutsch, Französisch, Englisch und Rumänisch, flotter Steno-Daktilograph, guter Rechner und Buchhalter, 5 Jahre Praxis, sucht Anstellung bei angesehenere Firma. Gefl. Anträge unter „S. B. S.“ an die Adm.

Junger Mann

18 Jahre, mit Bureautenntnissen, deutsche und rumänische Korrespondenz sowie Stenodaktilographie, sucht Stellung. Offerten an die Admin. unter „J“.

Sofort sucht älteres Fräulein leichte Stelle.

Anträge erbeten unter „Wien“ an die Admin.

Frl. Emma Klein

Strada Temișana 9

erteilt in und ausser dem Hause gewissenhaften Unterricht in Klavier und Gesang nach dem Lehrstoffe des Konservatoriums.

Str. Temișana 9 (Seitengasse von Str. Luigi Cazzavilan).

Bank- und Wechselstube

M. Finkels

Bukarest, 10, Strada Lipșani 10
(Ecke Strada Smărdan)

kauft und verkauft alle Arten Staatspapiere und Pfandscheine zu den convenabelsten Tageskursen, ferner fremde Münzen und Bankscheine sowie Rimessen auf das Ausland und macht auch sonstige Bankgeschäfte.

Geräucherter Lachs in Öl.

Geräucherte Sprotten in Öl.

Coburger Delikatesse-Schinken

Bosnische Pflaumen

Pumpernickel in Dosen.

Nestle's condensierte Milch.

Dr. Oetkers Geleepulver

Rote Grütze und Vanilleauce.

Amerikanische Compots.

Knorr's Weisskochen, Gränkerkochen, Leguminosenmehl, Bohnenmehl.

Englische Delikatessen und Konserven in großer Auswahl.

In- und ausländische Weine und Champagner etc.

GUSTAV RIETZ

TELEFON 17/1 54, Strada Carol I, 54
(Gegründet 1850)

Aufträge in die Provinz werden prompt besorgt.

Aufruf.

Die Blüte unseres Volkes steht unter den Waffen und opfert alles

für Kaiser und Reich.

Laßt auch uns zusammentreten und dem Vaterlande dienen auf unsere Weise. Öffnen wir Herz und Hand, um den

Familien der Weggegangenen

beizustehen und den zurückgebliebenen Frauen und Kindern das für sie so harte Los ertragen zu helfen. Wer ein

tren deutschgefuntes Herz

sein eigen nennt, der komme und biete, was er kann: sei es nun ein guter Rat oder eine Stel. eigenen Haus oder

ein Vaterherz für ein verlassenes Kind oder S aben

um die Not zu lindern.

Darum, Helfer und wirklich Hilfsbedürftige, wendet euch an die Auskunftsstelle der Reichsdeutschen.

Die Kanzlei des R. Deutschen Konsulats
Bukarest, Str. Pitar Moșcu No. 3.

Das Hilfskomitee

J. A. Direktor Dr. Bernhard.

Besuchen Sie

das grosse Manufaktur- u. Leinwandgeschäft

„La Vulturul de mare cu pestele in ghiara“

THEODOR ATANASIU

Str. Carol 80-82, Str. Bazaca 1-3, Str. Halelor
Bukarest, Grosser Markt. Telefon 14/20.

In 20 spezielle und reichlich assortierte Rayons eingeteilt.

Bescheidene und durchaus feste Preise.

RAYONS:

- 1) Seldenwaren.
- 2) Seldenstoffe.
- 3) Konfektionen für Damen und Kinder.
- 4) Kleider f. Damen u. Kinder
- 5) Verschiedene Stoffe.
- 6) Plusch und Samme.
- 7) Möbelstoffe, Teppiche und Linoleum.
- 8) Messgewände.
- 9) Stoffe für Herrenkleider.
- 10) Spezialität für Hüte u. Kappen f. Herren u. Kind.
- 11) Weisswaren, Leinwände.
- 12) Spitzen und Stokereien
- 13) Toiletteartikel u. Waschwäsche für Herren.
- 14) Weisswaren und Brautausstattungen für Damen.
- 15) Vollständige Auswahl von Taufartikeln.
- 16) Kurzwaren und Lieferungen für Schneiderel.
- 17) Zephir-Leinwand und Molton.
- 18) Baumwolle u. Rohwolle.
- 19) Grosse und kleine Bettdecken.
- 20) Hausjacken für Damen und Kinder.

Stets im Laufenden mit den Saisonartikeln.

Besuchen Sie das Geschäft und Sie werden sich überzeugen.

Hochachtungsvoll

THEODOR ATANASIU

Abendlichen Privatunterricht in Handelswissenschaft

und Comptoirpraxis

erteilt Fritz Schmidt, Bukarest,

Strada Pușu cu apă rece 73 (prin Isvor).

Halbjahrestkurs für jüngere Handelsangestellte und Damen zur gründlichen Erlernung der einfachen und doppelten Buchführung, Handelskorrespondenz, Wechsellehre, Handelskunde und des kaufmännischen Rechnens.

Spezialkurs für Damen.

Beginn am 1. Oktober u. S. 1914.
Schluss am 30. März u. S. 1915.

Leichtfassliche, bewährte Methode. — Erfolg garantiert.
Honorar mäßig.

Anmeldungen täglich von 7-9 Uhr abends.

Gl. Schlesinger S⁵⁰⁷

Bukarest.

Strada Lipsicani 27.

Telefon 3190.



zeigt den Eingang sämtlicher Neuheiten in Herren- und Damen-Stoffen

für die Herbst- und Winter-Saison

Ingenieurie Marcel Porn, Bukarest

Techn. Bureau Str. Eroulei 7 bis, Tel. 16/19.

Elektromechan. Werkstätte Str. Pomu Verde 5. Tel. 37/85.

Liefert:

„DIESEL“-Motoren, Sauggas-Anlagen und Dampfmaschinen

von der Maschinenfabrik

FRANCO TOSI-LEGNANO (Italien)

Aufzüge für Personen und Lasten

von der Maschinenfabrik

STIGLER-MILANO (Italien).

Ueber 70 Aufzüge im Lande.

Geldschranken, Safes Panzerschranken, Juwelierschränke, Tresoranlagen, Panzergewölbetüren, Geldkassetten etc. etc.

von S. I. Arnheim, Berlin.

Komplette Spiritusbrennereien, Presshefefabriken Destillierapparate.

Einrichtungen von Papiertabiken, Maschinenfabrik GOLZERN GRIMMA A.-G. Grimma.

Komplette Einrichtungen für: Mechan. Wäschereien. Dampf- und Transmissions-Pumpen, Wasser- und Dampfmaschinen, Material für Schmalspurbahnen: Lokomotiven, Waggonets, Schienen etc.

Elektro-Mechanische Werkstätte

Reparaturen von AUTOMOBILEN, MOTOREN und elektrischen Maschinen und Apparate.

Strada Pomu Verde 5. Telefon 37/85.

Prospekte und Kostenvoranschläge auf Verlangen.

Ein Klavier gratis

können Sie nirgends erhalten, doch Klaviere der besten und weltbekanntesten Marken wie Steinway & Sons, New-York, Julius Blüthner, Leipzig, Schiedmayer & Söhne, Stuttgart, Julius Feurich, Leipzig, Aug. Förster, Lebnau u. a. in grösster Auswahl, zu Fabrikspreisen und vorteilhaften Bedingungen in der Hofmusikalienhandlung

„Magazinul Conservatorului“ Bukarest, Calea Victoriei 72.

Alte Klaviere werden in Tausch angenommen. Vermietung von Klavieren. Reparaturen-Werkstatt. Offerten auf Verlangen.

Neue Erzeugnisse! Täglich frisch: Neue Erzeugnisse! Karlsbader Zwieback ärztlich empfohlen für Magenkrankheiten und Diabetiker.

Plump-Kakes. Nürnberger Lebkuchen.

Neue Frankfurter Zwieback. Allbeliebte Margarethen-Bisquits.

Mandel- und Theegebäck

Karlsbader Oblatten, Waffeln und Kokoß-Bisquits.

Erfurter Kranz.

Fruchtkremwaffeln als Dessert

Für die Provinz Engros und Detail-Versand.

R. Unger Succr.

H. F. Risch

Fabrik: Rahovei 58. — Niederlage: Str. Carol 68.

Filialen: Strada Colței 11, Strada Buzesti 4, Strada Karageorgevici 2. Telephon 24/1.

Banca Comerciala Română

AKTIEN-GESELLSCHAFT.

Kapital Lei 12,000.000 voll einbezahlt.

Bukarest — Braila — Galați — Constanța — Ploesti — Craiova — Balci.

Jedwede Bankoperation.

Zum ersten Male in Rumänien. Sicher gegen Diebstahl und Feuer.

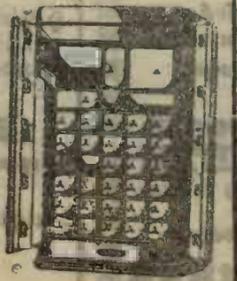
In den fast einen Meter starken gepanzerten aus Beton erbauten Kellerräumen, hat die

Banca Comercială Română

eigene Geldschränke mit Abteilungen untergebracht, welche jede ein eigenes Schloss mit Schlüssel haben, zur Aufbewahrung von jedweden Dokumenten, Werten, Titres und Präziosen.

Der Mieter einer solchen Abteilung besitzt allein den Schlüssel, der sein Fach öffnet und er kann dabei nach Belieben im Laufe des Tages so oft er wünscht, ohne jedwede Formalität oder Hindernis ungehen.

Gasseiten von Lei 15 pro Jahr aufwärts.



Der Mietpreis ist äusserst bescheiden und stellt nicht einmal die Zinsen des Anschaffungspreises eines Geldschrankes dar.

Wegen Bedingungen und Beschauens der Kellerräume wende man sich an die

Banca Comerciala Română Strada Smardan, Bukarest.

Es werden Eigentumsacten, Familien- und Wertpapiere, Titres, Präziosen und jedwede wertvolle Dokumente, Kollektionen, Kunstgegenstände, Gold und Silbersachen etc. aufbewahrt.

ANALIZE DE URINI SI SANGE

LABORATORUL CHIMICO-MEDICAL
Dr. GH. DUMITRESCU,
STR. CAMPINEANU 42 · TELEFON: 54/38.
COLT CU STR. LUTERANA.

Erste Genfer Uhrmacherei

Hermann Janschewsky

Uhrmachermeister geprüft, prämiiert u. dekoriert in St. Petersburg und Genf. — Mitglied des deutschen Uhrmacherbundes.



Spezialist für Chronometer, komplizierter Turm- und elektrische Uhren.

Prompte und gewissenhafte Ausführung von Reparaturen aller Art.

Str. Victor Grigorescu 12, 3. Stod, gegenüber dem „Bukarester Tagblatt“. Per Postkarte eingeladen erscheint im Hause.

An die Deutschen der ganzen Welt!

Pflegt Deutschen Humor

Er ist die beste, wertvollste Geistesgabe, die ihr als Deutsche überall in der Welt besitzt!

Wirklich geistreichen Humor, die anerkannt besten Witze, satirische Leckerbissen über politische und gesellschaftliche Ereignisse in Verbindung m. ausgewähltem, erstklassigem Bilderschmuck der bedeutendsten deutschen Illustrationskünstler u. besten Karikaturisten bieten die weltbekanntesten

Lustigen Blätter Berlin

Wöchentlich eine Nummer, 28 bis 40 Seiten, mit vielen bunten und schwarzen Meister-Illustrationen, darunter die beliebtesten reichhaltigen Spezial-Nummern.

Vierteljahrs-Abonnement Mk. 3.— excl. Porto Probenummern gratis und franco vom

Verlag der „Lustigen Blätter“ (Dr. Eysler & Co.) G. m. b. H. Berlin SW. 68, Markgrafenstrasse 77

Das Gesetz

über die

Organisation der Handwerke

des Kleinkredits

und der

Arbeiterversicherungen

II. Auflage

ist in deutscher Sprache in unserem Verlage erschienenen, nachdem die erste Auflage vollständig vergriffen war.

Preis einer Broschüre Lei 2.

Bei Bestellungen bitten wir, uns den Betrag gleichzeitig einzuschicken.

In unserem Verlage sind auch die

„Ausführungsbestimmungen zum Gesetz für die

Förderung der Nationalen Industrie“

in deutscher Sprache zu haben.

Die Administration des

„BUKARESTER TAGBLATT“.

Societatea de Gaz și de Electricitate din București.

Bekanntmachung.

Die echten elektr. „Osram-Lampen“ Birnen-Form (Mar) von 16, 25, 32 und 50 Leizen von 110 Volt, sind zum Preise von Lei 1.10 im Depozital Societății Generale de Gaz și de Electricitate din București Strada Sărindar 8—10 erhältlich.